

LEXICOGRAPHICA Series
Maior

LEXICOGRAPHICA

Series Maior

Supplementary Volumes to the International Annual for Lexicography
Suppléments à la Revue Internationale de Lexicographie
Supplementbände zum Internationalen Jahrbuch für Lexikographie

Edited by

Sture Allén, Pierre Corbin, Reinhard R. K. Hartmann,
Franz Josef Hausmann, Hans-Peder Kromann, Oskar Reichmann,
Ladislav Zgusta

46

Published in cooperation with the Dictionary Society of North America
(DSNA) and the European Association for Lexicography (EURALEX)

Christine Tauchmann

Hochsprache und Mundart
in den großen Wörterbüchern
der Barock- und Aufklärungszeit

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1992



Meinen Eltern

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Tauchmann, Christine : Hochsprache und Mundart in den grossen Wörterbüchern der Barock- und Aufklärungszeit / Christine Tauchmann. – Tübingen : Niemeyer, 1992

(Lexicographica : Series maior ; 46)

NE: Lexicographica / Series maior

ISBN 3-484-30946-6 ISSN 0175-9264

(D 16 Neuphilologische Fakultät)

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1992

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Hugo Nädele, Nehren

Inhalt

Vorwort	XI
Einleitung	1
Methode und Terminologie.....	5
I. Die Berücksichtigung der Mundarten in den Wörterbuchprogrammen des 17. und 18. Jahrhunderts; das Verhältnis der Theoretiker der Lexikographie zu den Mundarten.....	11
1. Programm eines Stammwörterbuches.....	11
1.1. Justus Georg Schottelius	14
2. Programm eines Gesamtwörterbuches	18
2.1. Johann Bödiker	19
2.2. Gottfried Wilhelm Leibniz.....	20
2.3. Daniel Ernst Jablonski.....	24
2.4. Johann Leonhard Frisch.....	25
3. Programm eines literatursprachbezogenen Wörterbuches.....	27
4. Programm einer Sammlung landschaftlicher Idiotika in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.....	32
II. Ziele der Kodifikation	37
1. Kaspar Stieler.....	37
2. Matthias Kramer.....	40
3. Christoph Ernst Steinbach	42
4. Johann Leonhard Frisch.....	45
5. Johann Christoph Adelung	48

III.	Die Berücksichtigung der Mundarten in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts: analytischer Teil.....	57
1.	Kaspar Stieler	57
1.1.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen mit diatopischer Markierung.....	57
1.1.1.	Wörter	58
1.1.2.	Phonologische Varianten	59
1.1.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	61
1.1.4.	Bedeutungen.....	62
1.1.5.	Fazit	62
1.2.	Mundartliche Wörter, phonologische und wortbildungsmorphologische Varianten und Wortbedeutungen, die als hochsprachlich behandelt sind....	64
1.2.1.	Wörter	65
1.2.2.	Phonologische Varianten	72
1.2.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	77
1.2.4.	Wortbedeutungen.....	82
1.2.5.	Fazit	85
1.3.	Mundartliche phonologische und wortbildungsmorphologische Varianten, die anderen Gebrauchsdimensionen zugeordnet sind.....	89
1.4.	Zusammenfassung	90
2.	Matthias Kramer.....	91
2.1.	Das Hoch-Nider-Teutsch Dictionarium (1719).....	91
2.1.1.	Wörter	91
2.1.2.	Phonologische Varianten	95
2.1.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	98
2.1.4.	Bedeutungen.....	100
2.1.5.	Fazit	102
2.2.	Vergleich der ersten und zweiten Auflage des Kramerschen Wörterbuches	104
2.3.	Die dritte und vierte Auflage.....	106
3.	Christoph Ernst Steinbach	115
3.1.	Das Vollständige Deutsche Wörterbuch (1734).....	115
3.1.1.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen mit diatopischer Markierung.....	115
3.1.1.1.	Wörter	116
3.1.1.2.	Phonologische Varianten	119
3.1.1.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	120

3.1.1.4.	Bedeutungen.....	120
3.1.1.5.	Fazit	121
3.1.2.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die als hochsprachlich angesetzt sind.....	122
3.1.2.1.	Wörter	123
3.1.2.2.	Phonologische Varianten	127
3.1.2.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	131
3.1.2.4.	Bedeutungen.....	134
3.1.2.5.	Fazit	136
3.1.3.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die anderen Gebrauchsdimensionen zugeordnet sich.....	139
3.1.3.1.	Wörter	139
3.1.3.2.	Phonologische Varianten	141
3.1.3.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	142
3.1.3.4.	Bedeutungen.....	143
3.2.	Vergleich des Vollständige[n] Deutsche[n] Wörter-Buches mit dem Deutsche[n] Wörterbuch aus dem Jahre 1725	143
4.	Johann Leonhard Frisch.....	145
4.1.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die durch ein Sternchen und/oder durch verbale Zusätze markiert sind	145
4.1.1.	Wörter	145
4.1.2.	Phonologische Varianten	151
4.1.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	152
4.1.4.	Bedeutungen.....	152
4.1.5.	Fazit	153
4.2.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die nur mit einer Quellenangabe versehen sind	155
4.2.1.	Wörter	155
4.2.2.	Phonologische Varianten	159
4.2.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	160
4.2.4.	Bedeutungen.....	160
4.2.5.	Fazit	161
4.3.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die als hochsprachlich angesetzt sind.....	162
4.3.1.	Wörter	162

VIII

4.3.2.	Phonologische Varianten	165
4.3.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	166
4.3.4.	Bedeutungen.....	167
4.3.5.	Fazit	169
4.4.	Mundartliche Wörter, phonologische und wortbildungsmorphologische Varianten, die anderen Gebrauchsdimensionen zugeordnet sind.....	170
4.4.1.	Wörter	171
4.4.2.	Phonologische Varianten	172
4.4.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	172
5.	Johann Christoph Adelung	173
5.1.	Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches Der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen (1774ff.)	173
5.1.1.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen mit diatopischer Markierung.....	173
5.1.1.1.	Wörter	174
5.1.1.2.	Phonologische Varianten	184
5.1.1.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	185
5.1.1.4.	Bedeutungen.....	185
5.1.1.5.	Fazit	191
5.1.2.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die als hochsprachlich angesetzt sind.....	192
5.1.2.1.	Wörter	193
5.1.2.2.	Phonologische Varianten	194
5.1.2.3.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	195
5.1.2.4.	Bedeutungen.....	196
5.1.2.5.	Fazit	198
5.1.3.	Mundartliche Wörter, phonologische, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen, die anderen Gebrauchsdimensionen zugeordnet sind	199
5.1.3.1.	Mundartliche Wörter, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen mit der Kennzeichnung im gemeinen Leben bzw. in den gemeinen Sprecharten.....	200
5.1.3.1.1.	Wörter	200
5.1.3.1.2.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	202
5.1.3.1.3.	Bedeutungen.....	202
5.1.3.2.	Mundartliche Wörter und Bedeutungen mit sozialschichtiger Kennzeichnung.....	204

5.1.3.2.1.	Wörter	204
5.1.3.2.2.	Bedeutungen.....	204
5.1.3.3.	Mundartliche Wörter, wortbildungsmorphologische Varianten und Bedeutungen mit diatechnischer Markierung.....	205
5.1.3.3.1.	Wörter	205
5.1.3.3.2.	Wortbildungsmorphologische Varianten.....	206
5.1.3.3.3.	Bedeutungen.....	206
5.1.3.4.	Mundartliche Wörter und Bedeutungen mit diachronischer Markierung ...	207
5.1.3.4.1.	Wörter	207
5.1.3.4.2.	Bedeutungen.....	207
5.1.3.5.	Mundartliche Wörter und Bedeutungen, die aus der Hochsprache ausgeschlossen, aber keinen Gebrauchsdimensionen zugeordnet sind	209
5.1.3.5.1.	Wörter	209
5.1.3.5.2.	Bedeutungen.....	210
5.2.	Vergleich der ersten und zweiten Auflage	210
6.	Zusammenfassung; Ausblick, auch unter dem Aspekt der landschaftlichen Grundlage der neuhochdeutschen Schriftsprache.....	215
IV.	Die Berücksichtigung der Mundarten in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts: dokumentarischer Teil.....	227
	Erläuterung der Listen.....	227
1.	Mundartliche Wörter	231
	Mundartliche Wörter, die in Idiotika des 18. Jahrhunderts verzeichnet sind.....	342
2.	Mundartliche phonologische Varianten	347
3.	Mundartliche wortbildungsmorphologische Varianten.....	391
4.	Mundartliche Bedeutungen	427
Summary	471
Résumé	474
Literatur	477
1.	Wörterbücher	477
2.	Sonstige Literatur	479

Vorwort

Am Zustandekommen der hier vorgelegten Arbeit haben mehrere Personen Anteil, denen ich an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen möchte. Vor allem Herrn Professor Oskar Reichmann, der mich zur Bearbeitung dieses Themas anregte und der die Arbeit in den verschiedenen Stadien mit konstruktiver Kritik begleitete. Weiterhin Herrn Professor Klaus J. Mattheier, der mir manche wertvolle Hinweise gab. Zu Dank verpflichtet bin ich auch Hartmut Laser und Bernd Kreissig vom Lehrstuhl für Computerlinguistik, die mir bei der drucktechnischen Gestaltung der Arbeit behilflich waren. Mein Dank gilt ferner Jochen Bär für seine bereitwillige Mithilfe bei den Korrekturarbeiten sowie Martina Schrack und Michel Lefèvre für die Übersetzung des Summaries ins Englische und Französische. Den Herausgebern, insbesondere Herrn Professor Franz Josef Hausmann, danke ich schließlich für die Aufnahme der Arbeit in die Reihe *Lexicographica. Series Maior*.

Heidelberg, im März 1992

Christine Tauchmann

Einleitung

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts setzt die Diskussion um die lexikographische Erschließung der sich in dieser Zeit endgültig herausbildenden neuhochdeutschen Gemeinsprache ein.¹ H. Henne bezeichnet das 17. und 18. Jahrhundert als die Epoche, "die das große deutsche Wörterbuch anstrebt, in dem das vorbildliche Hochdeutsch kodifiziert werden soll"².

Eröffnet wurde diese von Mitgliedern der *Fruchtbringenden Gesellschaft*; vor allem Justus Georg Schottelius, ihr bedeutendster Theoretiker, machte auf die Notwendigkeit eines deutschen Wörterbuches aufmerksam (vgl. I.1.). Er regte damit das intensive lexikographische Planen und Gestalten der nächsten Jahrzehnte an.³

Die *Teutsche HauptSprache* oder das *Hochteutsche* mußte zunächst funktional, sozial und areal bestimmt werden. Dabei stellte sich die Frage, ob die deutsche Hochsprache die Sprache einer einzigen Landschaft, und wenn ja, dann welcher, oder das Produkt des Besten aus verschiedenen deutschen Mundarten sei.⁴

Doch unabhängig davon, welche Auffassung vom *Hochdeutschen* der einzelne Lexikograph vertrat, mußte er in seiner lexikographischen Praxis in vielen Einzelfällen darüber befinden, ob eine sprachliche Einheit zur Hochsprache gehörte oder nicht; entweder er nahm diese dann in sein Wörterbuch auf oder er ließ sie weg; häufig wurden jedoch auch als mundartlich gekennzeichnete Einheiten verzeichnet.⁵

In der vorliegenden Arbeit soll nun zum einen untersucht werden, inwieweit die Dokumentation der deutschen Sprache im 17. und 18. Jahrhundert unter normativen Gesichtspunkten erfolgte. Die Arbeit soll zeigen, ob und in welchem Umfang die Lexikographen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen neben den hochsprachlichen Einheiten auch mundartliche berücksichtigten und welche Mundarten es sind, deren Einheiten sie bewußt verzeichneten. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, aus welchen Gründen die Lexikographen mundartliches Sprachgut in ihre Wörterbücher aufnahmen.

1 Vgl. Kühn, Püschel, 1990, a.a.O. S. 2051. Der Gedanke, den Wortschatz der deutschen Sprache zu erfassen, findet sich bereits im Zeitalter des Humanismus (vgl. dazu Grubmüller, 1990, a.a.O. S. 2037-49). Trotz der Bemühungen Josua Maalers (*Die Teütsch spraach*, 1561) und Georg Henischs (*Teutsche Sprach und Weißheit*, 1616) kam in dieser Zeit jedoch kein Wörterbuch zustande, das mit vollem Recht als deutsches Wörterbuch bezeichnet werden könnte.

2 Henne, 1980, a.a.O. S. 782; ders. 1977, a.a.O. S. 15.

3 Powitz, 1959, a.a.O. S. 12/13.

4 Kühn, Püschel, 1983, a.a.O. S. 1370; Henne, 1977, a.a.O. S. 16.

5 Kühn, Püschel, 1983, a.a.O. S. 1370.

Zum anderen soll geprüft werden, inwieweit die Lexikographen des 17. und 18. Jahrhunderts tatsächlich die neuhochdeutsche Gemeinsprache kodifizierten. Es soll herausgefunden werden, ob wirklich alle als hochsprachlich angesetzten sprachlichen Einheiten der Hochsprache angehören oder ob es sich bei diesen nicht zum Teil um mundartliche Einheiten handelt. Die Untersuchung der geographischen Verbreitung der als hochsprachlich angesetzten, also unbewußt gebuchten mundartlichen Einheiten gibt Aufschluß darüber, welchen Sprachlandschaften bzw. Sprachlandschaftskombinationen die Lexikographen im Prozeß der Herausbildung der deutschen Hochsprache eine besondere bzw. nur eine geringe oder gar keine Bedeutung zuerkannten.

Es existiert bisher keine diesbezügliche Untersuchung. In den zu einzelnen Wörterbüchern der Barock- und Aufklärungszeit erschienenen Monographien (Ising 1956; Potwitz 1959; Schröter 1970) wurde auf die Berücksichtigung der Mundarten nur am Rande eingegangen. Es wurden immer nur Beispiele mundartlicher Wörter herausgegriffen, die Beispiele haben aber keinerlei statistische Signifikanz. Auch in den Aufsätzen Püschels (1982) und Bergmanns/Wittkowskis (1984) über die Berücksichtigung mundartlicher Lexik in Johann Christoph Adelungs *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart* wurden nur wenige Beispiele angeführt. Eine systematische Untersuchung über eine relevante Strecke des Wörterbuches fehlt gänzlich. Außerdem wurde in den genannten Arbeiten in der Regel nur auf Wörter eingegangen, andere hierarchische Ebenen der Sprache sowie die Inhaltsseite des Wortschatzes wurden bisher kaum in den Blick genommen.⁶ Die vorliegende Arbeit versucht, diese Lücke zu schließen.

Es konnten nicht alle Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts untersucht werden, sondern es mußte eine Auswahl getroffen werden. Behandelt werden in dieser Arbeit die drei großen einsprachigen Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts, in denen nach den Vorreden der Verfasser (vgl. II.1., 3. und 5.) in erster Linie das vorbildliche Hochdeutsch kodifiziert werden sollte, nämlich

Kaspar Stielers *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder teutscher Sprachschatz* aus dem Jahre 1691,

Christoph Ernst Steinbachs *Vollständiges Deutsches Wörter=Buch* aus dem Jahre 1734 sowie

Johann Christoph Adelungs *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen* von 1774ff.,

ferner ein zweisprachiges Wörterbuch, das beim Erlernen der deutschen Sprache behilflich sein und als Nachschlagewerk dienen sollte (vgl. II.2.), nämlich Matthias Kramers *Königliches Hoch-Nider-Teutsch Dictionarium* aus dem Jahre 1719

⁶ Nur Bergmann/Wittkowski bezogen auch die Inhaltsseite des Wortschatzes in ihre Untersuchung ein.

und schließlich das auf eine Gesamtdarstellung der deutschen Sprache abzielende *Teutsch-Lateinische Wörterbuch* Johann Leonhard Frischs aus dem Jahre 1741 (vgl. II.4.).

Spätere Auflagen dieser Wörterbücher (von Kramers Wörterbuch gibt es eine zweite Auflage aus dem Jahre 1759, eine dritte aus dem Jahre 1768 und eine vierte aus dem Jahre 1787; zu Adelungs Wörterbuch erschien 1793ff. eine zweite Auflage) werden zum Vergleich herangezogen. *Das Vollständige Deutsche Wörter=Buch* wird mit Steinbachs Wörterbuch aus dem Jahre 1725, dem *Deutschen Wörterbuch*, verglichen.

Untersucht werden verschiedene hierarchische Ebenen der Sprache sowie innerhalb der lexikalischen Ebene auch die Inhaltsseite:

- 1.) in der Position des Lemmas angesetzte mundartliche Wörter, also Wörter, die in Mundarten vorkommen und nicht in die Hochsprache eingegangen sind wie z.B. *labet*, *mümpfeln* (lexikalische Ebene)
- 2.) in der Position des Lemmas gebuchte mundartliche phonologische Varianten hochsprachlicher Wörter, das heißt in Mundarten übliche Varianten zu Lautungen, die in der Hochsprache auftreten (phonologische Ebene); berücksichtigt werden dabei phonologische Erscheinungen wie zum Beispiel Rundungen (*lüderlich*/liederlich), Entrundungen (*nichtern*/nüchtern), Monophthongierungen (*licht*/leicht), Hebungen (*lidern*/ledern), Senkungen (*Marzegan*/Marzipan), Kontraktionen (*Letze*/Lektion) oder Dissimilationen (*Maseln*/Masern)⁷
- 3.) in der Position des Lemmas angeführte mundartliche wortbildungsmorphologische Varianten hochsprachlicher Wörter, das heißt in Mundarten auftretende Varianten zu Bildungen, die zur Hochsprache gehören wie z.B. *laulich* (lau), *lähmig* (lahm), *Mutmaß* (Mutmaßung), *Mörsner* (Mörser), *der Lock* (Locke) (wortbildungsmorphologische Ebene)
- 4.) im erklärenden Teil des Wörterbuchartikels verzeichnete mundartliche Bedeutungen hochsprachlicher Wörter, also in Mundarten gebräuchliche Bedeutungen, die nicht in die Hochsprache übernommen wurden wie z.B. *Materie*: >Eiter<, *Läufer*: >junges Schwein< (Ebene der Wortbedeutungen)⁸

Durchgesehen wurde die Wörterbuchstrecke L bis P (Stieler, Kramer, Steinbach) bzw. L/M (Frisch, Adelung)⁹. Diese Wörterbuchstrecke wurde ausgewählt, da in dieser weitgehend der Simplexwortschatz anzutreffen ist. Die Untersuchung zum Beispiel der a-Strecke hätte aufgrund der in dieser sehr zahlreich begehenden Komposita (man

7 Zu den phonologischen Eigenschaften deutscher Dialekte vgl. *Dialektologie*, 1983, Bd. 1.1., a.a.O. Art. 54-67.

8 Um der Deutlichkeit willen werden die Wortbedeutungen in dieser Arbeit nicht zur lexikalischen Ebene gezählt, sondern als eine eigene Ebene angesetzt; zur lexikalischen Ebene werden also nur Wörter gerechnet.

9 Aufgrund der Menge des in den Wörterbüchern Frischs und Adelungs verzeichneten Sprachmaterials wurde die Untersuchung auf die Wörterbuchstrecke L/M beschränkt.

denke an die vielen *ab-*, *an-*, *auf-* und *aus-*Bildungen) kein objektives Bild über die Berücksichtigung der mundartlichen sprachlichen Einheiten geboten.

Methode und Terminologie

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einer Gegenüberstellung des in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts kodifizierten Sprachmaterials mit dem Material moderner Mundartwörterbücher. Dabei wurde wie folgt vorgegangen:

Es wurde zunächst festgestellt, welche der in den jeweiligen Wörterbuchstrecken der Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts verzeichneten Wörter, Lautungen, Formen und Bedeutungen - und zwar unabhängig davon, ob sie in diesen als mundartlich, sozial-schichtig etc. markiert oder als hochsprachlich behandelt sind - heute nicht zur Standardsprache gehören, das heißt nicht in *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden* und *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden* als standardsprachlich verzeichnet oder aber in diesen Wörterbüchern zwar gebucht, aber explizit als landschaftlich gekennzeichnet sind.¹⁰

Alle Einheiten, die in *Duden* und *Wahrig* nicht kodifiziert oder zwar verzeichnet, aber ausdrücklich als landschaftlich markiert sind, wurden in sämtlichen für die Wörterbuchstrecke L bis P bzw. L/M zur Verfügung stehenden Mundartwörterbüchern überprüft. Es wurden verwendet:

a) für den oberdeutschen Sprachraum:

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Bearb. von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. 15 Bde., Frauenfeld 1881ff.

Schwäbisches Wörterbuch. Bearb. von Hermann Fischer. 7 Bde. Tübingen 1904ff.

Bayerisches Wörterbuch von Andreas Johann Schmeller. Bde. 1/1, 1/2, 2/1, 2/2. Oldenburg 1985. [Sonderausgabe der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe München 1872-1877. Mit der wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer].

Wörterbuch der Elsässischen Mundarten. Bearb. von E. Martin und H. Lienhart. 2 Bde. Strassburg 1899; 1904.

Badisches Wörterbuch. Bearb. von Ernst Ochs. 3 Bde. Lahr (Schwarzwald) 1925-1940; 1942-1974; 1975ff.¹¹

¹⁰ Beide Wörterbücher erheben Anspruch darauf, die deutsche Standardsprache vollständig erfaßt zu haben (vgl. Duden, Bd. 1, Vorwort S. 3; Wahrig, Bd.1 Vorwort S. V). Nicht verwendet wurde das *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*, hrsg. v. Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz, da in diesem ausschließlich die Sprache der "bildungstragenden Schicht der Gegenwart" (Bd. 1, Vorwort S. 4) kodifiziert ist.

¹¹ Dieses Wörterbuch steht allerdings nur bis *leuchten* und für die Wörterbuchstrecke P zur Verfügung.

b) für den mitteldeutschen Sprachraum:

Rheinisches Wörterbuch. Bearb. u. hrsg. von Josef Müller. 9 Bde. Bonn 1928ff.

Pfälzisches Wörterbuch. Begr. von Ernst Christmann. Bearb. von Julius Krämer. 5 Bde. Wiesbaden 1965-1968; 1969-1975; 1976-1980; 1981-1986; 1987ff.

Hessisch-Nassauisches Volkswörterbuch. Ausgewählt und bearbeitet von Luise Berthold. 3 Bde. Marburg (Lahn) 1943; 1927; 1983ff.

Südhessisches Wörterbuch. Begr. von Friedrich Maurer. Bearb. von Rudolf Mulch. 5 Bde. Marburg 1965-1968; 1969-1972; 1973-1977; 1978-1985; 1986ff.

Frankfurter Wörterbuch. Hrsg. von Wolfgang Brückner. 6 Bde. Frankfurt 1988.

Oberhessisches Wörterbuch. Bearb. von Wilhelm Crecelius. 2 Bde. Darmstadt 1890; 1899.

Thüringisches Wörterbuch. Bearb. von Karl Spangenberg. 3 Bde. Berlin 1966; 1982; 1983ff.

Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten von Karl Müller-Fraureuth. 2 Bde. Dresden 1911; 1914.

Schlesisches Wörterbuch von Walther Mitzka. 3 Bde. Berlin 1963; 1964; 1965.

c) für den niederdeutschen Sprachraum:

Mecklenburgisches Wörterbuch. Hrsg. von Richard Wossidlo und Hermann Teuchert. 7 Bde. Neumünster 1942ff.

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Hrsg. von Otto Mensing. 5 Bde. Neumünster 1927ff.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart von Friedrich Woeste. Neu bearb. und hrsg. von Erich Nörrenberg. Nachdruck der Ausgabe von 1930. Wiesbaden 1966.

Preussisches Wörterbuch. Hrsg. von Erhard Riemann. 4 Bde. Neumünster 1974ff.

Brandenburgisch-Berlinisches Wörterbuch. Bearb. von Joachim Wiese. 3 Bde. 1976ff.

Nicht verwendet werden konnten das *Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich* (hrsg. von Eberhard Kranzmeyer, Wien 1970ff), das *Niedersächsische Wörterbuch* (hrsg. von Wolfgang Jungandreas, Neumünster 1965ff.) und das *Westfälische Wörterbuch* (hrsg. von Jan Goossens, Neumünster 1973ff.), da diese noch nicht bis zu den in dieser Arbeit untersuchten Buchstaben fertiggestellt sind.¹²

Es wurde ferner festgestellt, in welcher Zeit die Einheiten in den jeweiligen Mundartwörterbüchern belegt sind; besonders wurde darauf geachtet, ob sie in der hier interessierenden Zeit bezeugt sind, ob sie also in den Mundarten im 17./18. Jahrhundert noch lebendig waren.

¹² Das *Wörterbuch der Bairischen Mundarten in Österreich* ist von A-tatarn (d), das *Niedersächsische Wörterbuch* von A bis Düvel und das *Westfälische Wörterbuch* von A bis Brambiere fertiggestellt.

Daß die Einheiten im 17./18. Jahrhundert in den Mundartwörterbüchern in Gebrauch waren, besagt allerdings nicht, daß sie in dieser Zeit als mundartlich aufgefaßt wurden. Ideal wäre es natürlich gewesen, die Einheiten in "Mundartwörterbüchern" des 17./18. Jahrhunderts zu überprüfen. Es entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar eine Reihe landschaftlicher Idiotika, diese konnten jedoch aus folgenden Gründen nicht zur Bestimmung der geographischen Verbreitung der Einheiten benutzt werden:

- 1.) Es stehen nicht für alle Mundarten landschaftliche Idiotika zur Verfügung.
- 2.) Sie sind in der Regel nicht sehr umfangreich, enthalten also bei weitem nicht das gesamte Lexikon einer Landschaft.
- 3.) Sie berücksichtigen in der Regel nur mundartliche Wörter und Bedeutungen; mundartliche Einheiten anderer sprachlicher Ebenen können also in ihnen nicht oder kaum überprüft werden.

Um die geographische Verbreitung der Einheiten festzustellen, müssen daher moderne Mundartwörterbücher benutzt werden.

Mundartwörter wurden dennoch in den Idiotika überprüft; im Materialteil findet sich eine Liste, in der aufgeführt ist, welche Mundartwörter in welchen Idiotika nachweisbar sind. Dahinter steht lediglich die Absicht zu dokumentieren, daß sie im 18. Jahrhundert als landschaftlich empfunden wurden; Schlüsse in bezug auf ihre areale Verbreitung lassen sich daraus nicht ziehen.

Es muß allerdings zugestanden werden, daß sich die geographische Verbreitung der Einheiten auch durch die Überprüfung in modernen Mundartwörterbüchern nicht ganz genau bestimmen läßt. Es gibt auch hierbei Schwachstellen, die allerdings in Kauf genommen werden müssen, da diese Methode der einzige Weg ist, etwas über die Berücksichtigung der Mundarten in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts herauszufinden. Die einzige Alternative wäre, auf eine derartige Untersuchung ganz zu verzichten.

So sind nicht alle Sprachräume in gleicher Weise durch Mundartwörterbücher abgedeckt. Während für weitgehend alle ober- und mitteldeutschen Mundarten Wörterbücher existieren, sind die Mundarten des niederdeutschen Sprachraumes lexikographisch bisher nur schlecht erfaßt: vollständig liegen nur das *Mecklenburgische Wörterbuch* und das *Schleswig-Holsteinische Wörterbuch* vor; die Bearbeitung des *Preussischen Wörterbuches* und des *Brandenburgisch-Berlinischen Wörterbuches* ist noch nicht abgeschlossen (beide Wörterbücher konnten jedoch für den größten Teil der in dieser Arbeit untersuchten Wörterbuchstrecke herangezogen werden); die Bearbeitung des *Niedersächsischen Wörterbuches* und des *Westfälischen Wörterbuches* steckt, wie bereits erwähnt wurde, noch in den Anfängen; für das Westfälische steht für das ganze Alphabet nur das

nicht sehr umfangreiche und fragmentarische Werk Woeste/Nörrenbergs zur Verfügung; das Ostfälische ist lexikographisch nicht erschlossen.

Weiter unterscheiden sich die Mundartwörterbücher in bezug auf Umfang und Qualität erheblich. Es bedarf keiner Erklärung, daß die Sprache einer Gegend in einem 15bändigen Werk zu jeweils etwa 1300-1500 Spalten pro Band (*Schweizerisches Idiotikon*) erschöpfender erfaßt ist als in einem zweibändigen Werk zu jeweils 500 bis 800 Seiten pro Band (*Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen Mundarten*).

Ein Nachteil gerade für diese Arbeit ist es, daß die ältere Sprache in den Mundartwörterbüchern nicht in gleichem Maße berücksichtigt ist. Während zum Beispiel im *Schweizerischen Idiotikon*, im *Schwäbischen Wörterbuch* und im *Mecklenburgischen Wörterbuch* die ältere Sprache in großem Umfang einbezogen ist¹³, treten z.B. im *Preussischen Wörterbuch* "die historischen Schichten der Mundart [...] nur in begrenztem Umfang in Erscheinung. Historische Belege werden erst etwa ab 1750 gebucht"¹⁴; im *Thüringischen Wörterbuch* ist historisches Sprachmaterial nur verzeichnet, wenn es "die Wortgeschichte erhellt, mundartnahe ist oder den bäuerlichen Lebenskreis betrifft"¹⁵; im *Südhessischen Wörterbuch* ist historisches Material "nur in besonderen Fällen"¹⁶ verwendet; das *Rheinische Wörterbuch* enthält nur die Wörter, die "im 19. Jahrhundert bis heute in der Mundart geläufig waren oder noch sind"¹⁷. Es ist durchaus möglich, daß einige Einheiten in manchen Mundarten in älterer Zeit vorkamen, in den entsprechenden Mundartwörterbüchern jedoch nicht gebucht sind, da für diese historisches Sprachmaterial nicht systematisch oder nur vereinzelt ausgewertet wurde.

Was das historische Sprachgut betrifft, das ausschließlich schriftlich überliefert ist, so wies schon Hermann Fischer, der Bearbeiter des *Schwäbischen Wörterbuches* darauf hin, daß "in der alten Litteratur [...] sicher manches [steht], was nie bei uns volkstümlich war, sondern gewissen gesellschaftlichen Conventionen, literarischen Traditionen oder auch individueller Schriftstellerwillkür entspringt. Aber hier ist Volkstümliches und Unpopuläres weit schwerer zu scheiden, weil uns hier weitaus das meiste eben in literarischem Satzzusammenhang vorliegt"¹⁸. Durch die Auswertung von Chroniken, Urkunden etc. gelangte ohne Zweifel Sprachgut in die Mundartwörterbücher, das nie im engeren Sinne mundartlich war, sondern in kanzleisprachlichen oder sonstigen, in jedem Fall sozialschichtig gehobenen Texten vorkam. Als Beispiel führte Fischer den nur in Würt-

13 Vgl. *Schweizerisches Idiotikon*, Bd. 1, Vorwort Sp. V; *Schwäbisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. IX/X; *Mecklenburgisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. X.

14 *Preussisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. 18.

15 *Thüringisches Wörterbuch*, Bd. 4, Einführung S. III.

16 *Südhessisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. XIX/XX.

17 *Rheinisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. V.

18 *Schwäbisches Wörterbuch*, Bd. 1, Vorwort S. X.

temberg und Hohenzollern üblichen Ausdruck *Oberämter* an, der ohne Zweifel aus der Kanzlei stammte, aber dennoch zur "Statistik der Lokalsprache"¹⁹ gehört.

Auch in dieser Arbeit werden hin und wieder Einheiten anzutreffen sein, die sicher nicht der Mundart im engeren Sinne angehörten, die aber dennoch in Mundartwörterbüchern nachgewiesen werden konnten (z.B. das Wort *Leckasie*) und in dieser Arbeit als *mundartlich* bezeichnet werden. Als mundartlich behandelt werden auch Wörter fremder Herkunft (z. B. *labet* aus franz. *la bête*), wenn sie nicht Bestandteil der Hochsprache sind und nur in einigen Gegenden vorkommen.

Damit stellt sich die Frage, was unter *Mundart* bzw. *Dialekt* in der vorliegenden Arbeit zu verstehen ist. Angesichts der Tatsache, daß es hier nicht um die Auffassung von Mundart im 17. und 18. Jahrhundert geht, sondern daß es das primäre Anliegen dieser Arbeit ist, die geographische Verbreitung sprachlicher Einheiten, die in den Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts verzeichnet sind, zu bestimmen, kann auf eine Diskussion des Dialektbegriffs verzichtet werden.²⁰ Es soll nur erläutert werden, in welchem Sinne die Termini *Mundart* bzw. *Dialekt* (beide werden synonym gebraucht) in dieser Arbeit verwendet werden.

Mundart wird hier als eine rein territoriale Größe betrachtet. Als *mundartlich/dialektal/landschaftlich*, als *Provinzialismen* werden im folgenden alle sprachlichen Einheiten bezeichnet, deren Verwendungsgebiet regional begrenzt ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Einheiten der an die bäuerliche Grundschicht eines Ortes gebundenen Sprache (Sozialdialekt) oder der regionalen mittel- bis Oberschichtigen Sprechweise angehörten. Das einzige den Dialektbegriff in dieser Arbeit bestimmende Kriterium ist *regionale Begrenztheit*. Die soziale Höhenlage der Einheiten muß ausgeklammert werden; um diese zu bestimmen, hätte die soziale Höhenlage sämtlicher Texte, in denen die Einheiten in den Mundarten belegt sind, festgestellt werden müssen, was im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war.

Unter Hoch-, Schrift-, Gemein-, Einheitssprache oder dem *Hochdeutschen* (die Termini werden synonym verwendet) wird in dieser Arbeit die überregionale, räumlich nicht begrenzte, nicht landschaftsspezifische Sprache verstanden. Nicht verwendet wird für die sich vom 16. bis 18. Jahrhundert herausbildende deutsche Einheitssprache im Anschluß an Besch (1983) der Terminus *Standardsprache*.²¹

19 A.a.O. S. X.

20 Zu den wichtigsten den Dialekt bestimmenden Kriterien vgl. Löffler 1980 und 1982 sowie auch Mattheier 1980.

21 Als Kriterium für die Standardsprache nennt Besch *Polyvalenz*. Darunter versteht er, daß die Sprache in allen Bereichen des Lebens verwendet wird, unter anderem übernimmt sie auch sprechsprachliche Funktionen. Dies war vom 16. bis 18. Jahrhundert nicht der Fall; die sprachliche Einigung vollzog sich nahezu ausschließlich in der Schrift.

Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert:

Der erste Teil beschäftigt sich mit der Berücksichtigung der Mundarten in Wörterbuchprogrammen des 17. und 18. Jahrhundert; nach Möglichkeit wird dabei auch auf das Verhältnis der Theoretiker der Lexikographie zu den Mundarten eingegangen.

Im zweiten Teil werden die Kodifikationsziele der einzelnen Lexikographen einer genaueren Betrachtung unterzogen, das heißt, es wird untersucht, welche Varietäten die Lexikographen nach den Vorreden zu ihren Wörterbüchern schwerpunktmäßig kodifizieren wollten. So weit dies möglich ist, wird dabei auch der Frage nachgegangen, welche Auffassung vom *Hochdeutschen* sie vertraten.

Im dritten Teil wird analysiert, in welchem Umfang die Lexikographen auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen mundartliche Einheiten in ihren Wörterbüchern verzeichneten und welche Mundarten es sind, deren sprachliche Einheiten sie bewußt und unbewußt in ihre Wörterbücher aufnahmen.

Teil IV umfaßt schließlich die Materialdokumentation.

I. Die Berücksichtigung der Mundarten in den Wörterbuchprogrammen des 17. und 18. Jahrhunderts; das Verhältnis der Theoretiker der Lexikographie zu den Mundarten

1. Programm eines Stammwörterbuches

Die Entwicklung und Diskussion des Programms eines Stammwörterbuches der deutschen Sprache erfolgte in der Zeit zwischen 1641 und 1663. Daran beteiligt waren vor allem Christian Gueintz, Justus Georg Schottelius, Georg Philipp Harsdörffer und Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, das Oberhaupt der 1617 in Weimar ins Leben gerufenen *Fruchtbringenden Gesellschaft*.¹

Als erster hatte Christian Gueintz im Jahre 1640 ein Wörterbuch und ein *Redensartbuch*² gefordert. 1641 gab Justus Georg Schottelius in seiner *Teutschen Sprachkunst* bekannt, daß er an einem *anderen Ort* darauf eingehen werde, wie ein deutsches Wörterbuch zu verfertigen sei.³ Dieser *andere Ort* war allerdings erst die im Jahre 1651 erschienene zweite Auflage der *Teutschen Sprachkunst*, in der er einen *unmaasgeblichen Bericht / wie ein völliges Lexicon in Teutscher Sprache zu verfertigen*⁴ [sei], unterbreitete; dieser Bericht wurde in der *Ausführliche[n] Arbeit Von der Teutschen HauptSprache* aus dem Jahre 1663 nochmals abgedruckt.⁵ Zuvor hatte jedoch Georg Philipp Harsdörffer 1648 den ersten in sich geschlossenen Plan eines Stammwörterbuches der deutschen Sprache vorgelegt.⁶

Die zentrale sprachtheoretische Voraussetzung des Programms eines Stammwörterbuches der deutschen Sprache ist die "Auffassung vom Stammwort"⁷, die kurz skizziert werden soll:

Als Hauptsprache besitzt das Deutsche die sogenannten Stammwörter; gerade dadurch unterscheidet es sich von anderen, vor allem von den auf dem Lateinischen basierenden und daher als abgeleitet geltenden Sprachen.⁸

1 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 231; Henne, 1977, a.a.O. S. 27.

2 Krause, 1973, a.a.O. S. 245.

3 Schottelius, 1641, a.a.O. S. 172.

4 Schottelius, 1651, a.a.O. S. 293ff.

5 Schottelius, 1663, a.a.O. S. 159/60.

6 Krause, 1973, a.a.O. S. 387ff.; vgl. zu diesem Abschnitt auch Henne, 1968, a.a.O. S. 93ff.; dens. 1977, a.a.O. S. 27.

7 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 231.

8 A.a.O. S. 232.

Ein Merkmal dieser Stammwörter ist ihr hohes Alter; ihr Ursprung reicht in sehr frühe geschichtliche Zeit, möglicherweise bis in die Zeit der babylonischen Sprachverwirrung oder sogar in das Paradies zurück. Eine weitere Eigenschaft der Stammwörter ist ihre Wirklichkeitsgemäßheit; sie gewährleiten eine direkte Erkenntnis der Realität. Sie sind ferner in einer solchen Anzahl vorhanden, daß der Tendenz nach für jede Gegebenheit der Realität ein eigener Ausdruck zur Verfügung steht; der deutsche Wortschatz gilt daher als *reich*. Sofern er sich aus Stammwörtern zusammensetzt, wird ihm als weitere Qualität *Reinheit* zugeschrieben.⁹

Die Stammwörter stellen in ihrer Gesamtheit eine *Copia*, das heißt ein Inventar an Bezeichnungsmöglichkeiten, dar. Jede einzelne Einheit dieser *Copia* kann grundsätzlich - entsprechend den Kompositions- oder Doppelungsregeln des Deutschen - mit jeder anderen Einheit zu Komposita sowie mit Affixen - und zwar ebenfalls nach den besonderen Regeln des Deutschen - zu *Derivata* (Ableitungen) verbunden werden. Neben diesen Kompositions- und Ableitungsregeln, kurz: Wortbildungsregeln, existieren syntaktische Regeln, denen jedoch im Vergleich zu den Wortbildungsregeln eine geringere Bedeutung zukommt. Wortbildungs- und syntaktische Regeln bewirken die *Grundrichtigkeit/Kunstföghlichkeit/Lehrrichtigkeit* der deutschen Sprache - eine Qualität, durch die sich das Deutsche seit Urzeiten auszeichnet.¹⁰

Diese Voraussetzungen prägen das lexikographische Planen der Barockzeit.¹¹ Die Aufgabe des geplanten Wörterbuches war es, das hohe Alter, den Reichtum und die *Grundrichtigkeit* der deutschen Sprache erkennbar zu machen.

Zum Beweis des Reichtums des Deutschen sollte das vorgesehene Wörterbuch die Stammwörter in vollständiger Zahl enthalten.¹²

Diese waren gemäß ihrem Uraltertum etymologisch, *aus dem Grunde Teutscher Deutung*¹³ zu erklären; genauere Erläuterungen dazu wurden nicht gegeben.¹⁴

Der Grundrichtigkeit der deutschen Sprache sollte dadurch Rechnung getragen werden, daß die Stammwörter - entsprechend den Regeln der Wortbildung - in ihrer Kompositions- und Ableitungsföghigkeit beschrieben wurden. Konkret bedeutete dies: zu jedem Stammwort waren Beispielreihen analog gebildeter Ableitungen und Komposita anzuföhren.¹⁵ Dabei spielte es keine Rolle, ob diese in der Sprachwirklichkeit vorkamen

9 A.a.O. S. 232.

10 A.a.O. S. 232.

11 A.a.O. S. 232; vgl. auch Powitz, 1959, a.a.O. S. 13.

12 Schottel, 1663, a.a.O. S. 159 (1); vgl. auch Reichmann, 1989, a.a.O. S. 232.

13 Schottel, 1663, a.a.O. S. 160 (7).

14 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 232.

15 Krause, 1973, a.a.O. S. 389; Schottel, 1663, a.a.O. S. 159/60 (3), (4). Es sei darauf hingewiesen, daß die grammatische Analyse des verzeichneten Wortschatzes in Schottels Wörterbuchplan noch stärker im Vordergrund stand als in Harsdörfers Programm: weitere zwei Punkte, (2) und (6), betreffen die Flexion; Punkt (5) nimmt auf die Präpositionen Bezug, deren Darstellung in ihren syntaktischen Funktionen Schottel forderte (vgl. dazu Ising, 1956, a.a.O. S. 49-51).

oder nicht; es sollten die Möglichkeiten der Wortbildung demonstriert werden.¹⁶ Gerade in diesem Punkt kommt das rationale und systemgerichtete Denken der Barockzeit zum Ausdruck.¹⁷

Kodifiziert werden sollte in erster Linie die sich allmählich herausbildende deutsche Hochsprache, wie sie in den Reichstagsabschieden, in den Werken Martin Luthers, bei Melchior Goldast sowie bei den Poeten greifbar war.¹⁸

Mundarten standen die Theoretiker der Stammwortlexikographie prinzipiell ablehnend gegenüber.

Dabei ging es ihnen nicht um die Abweichungen im Laut-, Formen- und Wortbestand einzelner Mundarten, sondern um den Gegensatz des Mundartlichen schlechthin zur entstehenden deutschen Hochsprache: sie sahen in der Mannigfaltigkeit sowie in der (vermeintlichen) Regellosigkeit der Mundarten eine Gefahr für ihre Bemühungen um eine auf festen grammatischen Regeln beruhende, einheitliche deutsche Sprache.¹⁹

Mundarten waren für sie Entartungen, Verfälschungen des ursprünglichen Sprachzustandes²⁰; sie zeugten ihrer Meinung nach von einem Verfall, dem die uralte, einst vollkommene und zu dieser Vollkommenheit zurückzuführende deutsche Hauptsprache in früher geschichtlicher Zeit anheimgefallen sein sollte.²¹ So urteilte Schottelius:

Wie dann diese Zeit annoch / aus dem uhralten alhier beschriebenen Landverderblichen Sprach = Unwesen viel Unlautfoermiges annoch behalten und behelt: Dan wer kan leugnen / wie an etzlichen Oerteren in Schwaben / Bairen / in der Schweiz und sonsten / sonderlich auf dem Lande und unter den gemeinen Leuten solche braitgeslieffene / waite und braite Wörter annoch ausgesprochen werden / daß man darauf kegelen und bosselen mochte. [...] Was das gemeine Volk nach mancherlei Mundart ausknarret / bleibt und ist zwar Teutsch / aber das Echt = und Rechtsein / Zier / Grund und Wollaut ist darunter nicht sonderlich verhanden.²²

Dennoch ist bei ihm bereits eine bedingte Anerkennung der Mundart festzustellen, wie im folgenden gezeigt werden soll.²³

16 Vgl. Reichmann, 1989, a.a.O. S. 233; Holly, 1986, a.a.O. S. 198; Schröter, 1985, a.a.O. S. 1522; Stötzel, 1970, a.a.O. S. 6; Henne, 1968, a.a.O. S. 96.

17 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 233; vgl. auch Henne, 1968, a.a.O. S. 87.

18 Krause, 1973, a.a.O. S. 387/88; vgl. auch Kühn, Püschel, 1990, a.a.O. S. 2052; Powitz, 1959, a.a.O. S. 14/15; Reichmann, 1989, a.a.O. S. 232. Daneben sollten noch Fachwortschätze berücksichtigt werden (vgl. Krause, 1973, a.a.O. S. 388; Schottel, 1663, a.a.O. S. 160 (8)).

19 Powitz, 1959, a.a.O. S. 50.

20 So charakterisierte Schottel, 1673, a.a.O. S. 88 die Sprache Otfrids als ein *durch Unart und Unacht / der Mund = Arten bestäubet[es] und erfördet[es]* [= entfremdetes] Deutsch. Vgl. auch Socin 1888.

21 Powitz, 1959, a.a.O. S. 50; vgl. dazu die Ausführungen Schottels, 1673, a.a.O. S. 85-90.

22 Schottel, 1673, a.a.O. S. 90. Nach Auffassung Schottels hatten unter anderem die *Mund = oder Landarten Teutscher Sprache die Stammwörter, die Wurzeln der deutschen Sprache, am Aussprache und schreibung vielfältig verändert* (1663, a.a.O. S. 42), zum Teil bis zur Unkenntlichkeit ausdrucksseitig deformiert (1673, a.a.O. S. 85). Man kann nun folgern: waren die Stammwörter nicht mehr zu erkennen, konnten auch die Wortbildungsregeln nicht mehr funktionieren; die *Grundrichtigkeit* war damit nicht mehr gegeben (vgl. auch Fricke, 1943, a.a.O. S. 85).

23 Vgl. Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

1.1. Justus Georg Schottelius

Justus Georg Schottelius erkannte der Mundart dann einen Wert zu, wenn sie dazu beitrug, das 'Urbild' der deutschen Sprache aufzudecken.²⁴

So besaß sie für ihn eine Bedeutung, wenn es darum ging, den Stammwortbestand des Deutschen vollständig zu erschließen²⁵:

Musten demnach (1.) aufgesuchet / und alle in jhrem Stamme oder Sta[m]lletteren gesetzt werden / die unmangelbare Zahl aller Teutschen Sta[m]wörter: [...]. Dabey aber viele gute uhralte Teutsche Sta[m]wörter / ob dieselbe schon in Ober=Teutschland nicht bekant / sonderen nur in Niederland und Niedersachsen von alters her / und annoch üblich / nicht würden können übergangen werden / [...].²⁶

Sie war für ihn weiter wichtig, wenn sie half, etymologisch oder semantisch nicht mehr durchschaubares Wortgut der Gemeinsprache zu erklären²⁷:

Ja viel Wörter in der hochteutschen Mundart selbst / müssen jhre Ankunft und Erklärung in dem Niedersächsischen suchen [...].²⁸

Besonders wertvoll waren für ihn dabei die niederdeutschen Mundarten, da er in diesen Ursprüngliches und historisch Ältestes bewahrt sah²⁹:

Die Niedersächsische / wie auch Niederländische Mundart / köm̃t dem rechten Grunde / und Ursprünglichem Wesen oft näher / als das Hochteutsche / ist auch fast an Wörtern reicher und nicht weniger lieblich.³⁰

Auffällig ist, daß Schottel das Niederländische als eine Mundart des Deutschen betrachtete. Es hatte für ihn noch nicht den Status einer eigenen Sprache.

Schließlich ist bereits bei Schottel das Bestreben zu konstatieren, Lücken im Wortschatz der Gemeinsprache durch die Übernahme mundartlicher Bezeichnungen zu füllen, die Gemeinsprache durch mundartliche Wörter zu bereichern³¹; er dachte dabei vor allem an mundartliche Fachwörter:

Wañ ein Lexicon ex fundamenis Lingue Germanicæ, davon bald ausführliche Meldung geschehen wird / sol verfertigt werden / im fall die Sprache darin jhre völlige Behältnis finden sol / werden zwar viele Niederdeutsche oder Niedersächsische Stammwörter / worin die Sprache die rechte alte Ansprache und Aussprache annoch thut / nohtwendig deshalb müssen behalten und bekant gemacht werden / weil solche gute / teutsche / reine Stammwörter / eines auf teutsch bekanten Dinges uhrankünftliche Andeutungen / und dennoch im Hochteutschen nicht allerdings bekant seyn: Die alten Franken / woher der Hochteutsche

24 Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

25 A.a.O. S. 51.

26 Schottel, 1663, a.a.O. S. 159.

27 Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

28 Schottel, 1663, a.a.O. S. 176.

29 Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

30 Schottel, 1663, a.a.O. S. 174.

31 Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

Ausspruch eigentlich rühret / sind mit vielen Händelen / so die alten Sachsen sonderlich im Schifwesen getrieben / unbemühet gewesen / und sind dahero viele teutsche Wörter im Hochteutschen unbekant.³²

Schottel war also keineswegs ein "entschiedener Verächter aller 'Landrede'"³³. Man muß allerdings einräumen, daß es ihm nicht um die Erforschung der Mundart um ihrer selbst, sondern ausschließlich um der Hochsprache willen ging. Einen Eigenwert besaß die Mundart für ihn nicht.³⁴

Er hob auch ausdrücklich hervor, daß die niederdeutschen Mundarten, auch wenn sie einige Vorzüge boten, keinesfalls eine Konkurrenz zur *hochteutschen* Sprache darstellten; *Grundrichtigkeit, Zier, Pracht* und *Vollkommenheit* waren allein dieser vorbehalten:

Ob auch wol in Niedersächsischer Mundart viel liebliches und angenehmes wol kan beschrieben werden: Auch wie gnugsam aus dem Catzio und Heinsio / Stevino und anderen vornehmen Niederländischen Authoren bekant / die Holländische Mundart jhre fast liebliche bequeme Eigenschaft darzeiget / so halten wir dennoch mit fuge dafür / daß die rechte vollkommene untadelhafte Zier / nach aller Eigenschaft der Rede / das bestimmte Glück unserer Teutschen Sprache / zuvorderst dem Hochteutschen verliehen; Also daß / wie unter den Griechischen Mundarten die Attische die beste geblieben / und die Oberstelle erworben / unter den alten Lateinischen Mundarten / endlich die Römische den Preiß behalten / und allen Schmuk / Zier und Gewisheit in und auf sich gebracht hat / gleicher massen auch in der weiten und räumigen Teutschen Hauptsprache / die mehrgemelte Hochteutsche Mundart diejenige einzigt seyn wird / kan / und muß / darin die Grundrichtigkeit gepflanzet / kunstmessige Ausübung gesetzt / und alle wahre Zier / Kunst / Lob / Pracht und Vollkommenheit gesucht / gefunden / behalten und fortgeplanzet werden muß.[...].³⁵

Was den Ausdruck *hochteutsche Sprache* bzw. *hochteutsche Mundart* betrifft, so ist zu beobachten, daß Schottel diesen in doppeltem Sinne gebrauchte.

Er verwendete ihn, wie aus obigem Zitat ersichtlich wird, zum einen im Sinne des "normativen, richtungweisenden Überbegriffs"³⁶, nämlich zur Bezeichnung der von den Mundarten grundsätzlich verschiedenen, allgemein gültigen Schriftsprache, wie sie in den Reichstagsabschieden, in den Kanzleien, Gerichten und Druckereien anzutreffen war:

Es wird aber bey diesem unserm itzigen Vorhaben zum Ziel gesetzt die Hochteutsche Sprache / oder die rechte Hochteutsche Mundart / welche die Teutschen / sonderlich aber das Teutsche Reich selbst / in den Abschieden / in den Canzeleyen / Gerichten und Trükereyen bishero von Jahren zu Jahren angenommen und gebraucht hat: [...].³⁷

32 Schottel, 1663, a.a.O. S. 158.

33 Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 13.

34 Powitz, 1959, a.a.O. S. 51.

35 Schottel, 1663, a.a.O. S. 175.

36 Sonderegger, 1968, a.a.O. S. 12.

37 Schottel, 1663, a.a.O. S. 174.

Zum anderen gebrauchte er ihn im sprachgeographischen Sinne zur Bezeichnung der Gesamtheit der ober- und mitteldeutschen Mundarten (im Gegensatz zum Niederdeutschen):

[...] und rühren noch jetzund daher alle in unserer Teutschen Sprache verhandene dialecti oder Mundarten / daß nemlich die Sprache / quò ad dialectòs, hauptsachlich in die HochTeutsche und NiederTeutsche oder NiederSächsische (vormals ward es genant in die Fränkische und Sächsische) werde geteihlet. Die NiederTeutsche oder NiederSächsische Sprache hat hinwieder mancherley Dialectos oder Mundarten / als die Holländische / Brandenburgische / Friesländische / Westphalische / Braunschweigische / Hollsteinische / Mekelburgische / Pommerische / ec. Die Hochteutsche Sprache hat nicht weniger jhre unterschiedene Mundarten und Dialectos, Als: Die Meißnische / Thüringische / Hessische / Fränkische / Schwäbische / Beiersche / Oesterreichsche / Schlesische / Schweitzerische / ec.³⁸

Nach den Ausführungen in der Vorrede zu der *Ausführliche[n] Arbeit Von der Teutschen HauptSprache* hatte sich von den beiden Hauptmundarten, dem Fränkischen und Sächsischen, schon in sehr früher Zeit das Fränkische hervorgetan. In dieser "Mundart" wurden die Reichstagsabschiede aufgezeichnet; diese hatten dann die kaiserliche sowie auch kurfürstliche, fürstliche und andere Kanzleien übernommen, wo sie noch im 17. Jahrhundert in Gebrauch war. Die *hochteutsche Sprache* im sprachgeographischen Sinne war also zur allgemeinen Schriftsprache avanciert. Anders ausgedrückt: die in ganz Deutschland gültige Schriftsprache beruhte auf der *hochteutschen Sprache* im sprachgeographischen Sinne, also auf den ober- und mitteldeutschen Mundarten.³⁹ Man kann daher sagen, daß Schottel, wenn er von der *hochteutschen Sprache* als der allgemeinen Schriftsprache sprach, zugleich auch die *hochteutsche Sprache* im sprachgeographischen Sinne meinte.

Erwähnt werden soll noch, daß Schottel den Anspruch des Meißnischen auf Normgültigkeit entschieden zurückwies⁴⁰:

Es ist sonst fast lächerlich / daß ein und ander / sonderlich aus Meissen / jhnen einbilden dürfen / der Hochteutschen Sprache / jhrer Mundart halber / Richter und Schlichter zu seyn / ja so gar sich erkühnen / nach jhrem Hörinstrument, und wie sie nach beliebter Einbildung jhre Ausrede dehnen / schlenken / schöbelen und kneiffen / die Hochteutsche Sprache / auch in jhrer natürlichen unstreitigen Grundrichtigkeit zuenderen / und solches als grosse Meisterstücke öffentlich als was köstliches und nötiges hervorzugeben / wodurch das rechte höchstlöbliche Sprachwesen (so viel die Ausrede / Bildung und Rechtschreibung der Wörter betrifft) auf ein lauter ungewisses und Trieb sand wolte gesetzt werden: [...].⁴¹

38 A.a.O. S. 152.

39 Vgl. Sonderegger, 1968, a.a.O. S. 12; Henzen, 1938, a.a.O. S. 120/21.

40 Vgl. dazu Josten, 1976, a.a.O. S. 34; Henzen, 1938, a.a.O. S. 120/121.

41 Schottel, 1663, a.a.O. S. 158.

Er gestand allerdings zu, daß die Aussprache sozial höherstehender Schichten in den meißnischen Städten dem *Hochteutschen* sehr nahekomme⁴²:

Die rechte Meißnische Ausrede / wie sie zu Leipzig / Merseburg / Wittenberg / Dresden üblich / ist lieblich und wollautend / und hat in vielen Wörtern das Hochteutsche sich wol darauf gezogen / wie breit und verzogen aber der Meisnische Dialectus auf dem Lande und unter den Bauren sey / ist nicht unbewust.⁴³

Zusammenfassend kann man sagen, daß für die Theoretiker der Stammwortlexikographie die normierende Aufgabe des geplanten Wörterbuches eindeutig im Vordergrund stand: gefordert wurde ein Wörterbuch der neuhochdeutschen Gemeinsprache, das die *grundrichtige* Verfassung der deutschen Sprache garantierte.

Das Streben, das Wesen der deutschen Sprache besser zu verstehen, das Bemühen, ihren Reichtum und ihr hohes Alter aufzuzeigen, schufen jedoch bereits die Voraussetzungen für eine allseitige Erfassung des deutschen Wortschatzes, unter anderem auch des mundartlichen. Mit der Forderung nach Aufnahme niederländischer und niedersächsischer Stammwörter finden sich im Programm eines Stammwörterbuches der deutschen Sprache erste Ansätze einer Berücksichtigung der Mundarten.⁴⁴

Daß sich mit der Forderung, die Stammwörter des Deutschen vollständig zu sammeln, "die Frage nach der Berücksichtigung der einzelnen Varietäten der Gesamtsprache Deutsch stellt"⁴⁵, scheint den Theoretikern der Stammwortlexikographie erst allmählich bewußt geworden zu sein. So hatte zwar schon Harsdörffer 1644 gefordert, *daß man alle Stammwörter in ein vollständiges Wortbuch samle*⁴⁶, allerdings nicht die Konsequenz daraus gezogen, daß dann auch die in anderen Varietäten, unter anderem auch in den Mundarten, vorhandenen Stammwörter berücksichtigt werden mußten. Auch Schottel war sich anfangs offensichtlich nicht darüber im klaren, was man daraus schließen kann, daß in dem Wörterbuchplan aus dem Jahre 1651 zwar die Forderung nach Erfassung aller Stammwörter des Deutschen erhoben wurde, von einer Einbeziehung der in den Mundarten vorhandenen Stammwörter jedoch in diesem noch keine Rede ist.

42 Vgl. Josten, 1976, a.a.O. S. 34.

43 Schottel, 1663, a.a.O. S. 159.

44 Vgl. auch Powitz, 1959, a.a.O. S. 60.

45 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 232.

46 Harsdörffer, 1644, a.a.O. S. 362.

2. Programm eines Gesamtwörterbuches

Die Entwicklung und Diskussion des Programmes eines gesamtsprachbezogenen Wörterbuches fand in der Zeit zwischen 1690 und einem nicht genau bestimmbar Datum in den zwanziger/dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts statt.⁴⁷

Den ersten Plan eines gesamtsprachbezogenen Wörterbuches legte im Jahre 1690 Johann Bödiker in der Vorrede zu seinen *Grund-Sätze[n] Der Deutschen Sprachen im Reden und Schreiben* vor.⁴⁸ Ihm folgte im Jahre 1697 Johann Gottfried Leibniz mit einem Programm in den *Unvorgreiffliche[n] Gedancken*.⁴⁹ Wörterbuchprogramme unterbreiteten schließlich noch Daniel Ernst Jablonski im Jahre 1711⁵⁰ und Johann Leonhard Frisch im Jahre 1723⁵¹; eine nur wenig geänderte Fassung des Wörterbuchplanes Jablonskis druckte Gottsched 1738 in seinen *Beyträgen* ab.⁵²

Eine zentrale sprachtheoretische Voraussetzung, wie sie die "Auffassung vom Stammwort" für das Programm eines Stammwörterbuches der deutschen Sprache darstellte (vgl. I.1.), gab es für das Programm eines gesamtsprachbezogenen Wörterbuches nicht.⁵³

Allgemein kann man sagen, daß es den Theoretikern dieser Phase der Wörterbuchdiskussion um eine vollständige Erfassung des Gesamtwortschatzes der deutschen Sprache, nicht mehr nur eines Teilwortschatzes wie zum Beispiel der Copia aller Stammwörter, ging. Die Frage, wie sich Gesamtwortschatz und Stammwortschatz in der Praxis unterscheiden, ist bisweilen nur schwer zu beantworten, da in einigen Wörterbuchprogrammen, wie zu sehen sein wird, nach wie vor von einer Erfassung aller Stammwörter die Rede ist.⁵⁴ Es wird jedoch schon am Beispiel der Berücksichtigung der Mundarten in den einzelnen Wörterbuchprogrammen, die im folgenden einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll, deutlich werden, daß der Erfassungsbereich des Gesamtwörterbuches erheblich weiter ist als der des Stammwörterbuches.⁵⁵

47 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 233.

48 Vgl. Bödiker, 1690, a.a.O. a8r - b3r.

49 Vgl. Leibniz, 1697, a.a.O. §32ff.

50 Vgl. Harnack, 1900, a.a.O. S. 223ff.

51 Vgl. Frisch, 1723, a.a.O. S. 402ff.

52 Vgl. *Beiträge Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, 1738, Bd. 5, 19. Stück, a.a.O. S. 480-488. Vgl. zu diesem Abschnitt auch Henne, 1968, a.a.O. S. 99ff.; dens. 1977, a.a.O. S. 28ff.; Reichmann, 1989, a.a.O. S. 233.

53 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 233.

54 A.a.O. S. 234.

55 Zur Berücksichtigung anderer Wortschatzteile im Programm eines gesamtsprachbezogenen Wörterbuches vgl. Reichmann, 1989, a.a.O. S. 234/35.

2.1. Johann Bödiker

Ganz im Sinne Schottels schwebte Bödiker in erster Linie ein Wörterbuch der neuhochdeutschen Gemeinsprache vor, das der *Grundrichtigkeit* der deutschen Sprache Rechnung trug.⁵⁶ Es sollte dazu beitragen, daß *die itzt übliche Haupt = und Helden = Sprache in ihre kunstrichtige Verfassung / in ihre grundmäßige Wortschreibung / und in ihren höchsten Ehrenstand gebracht und völlig eingerichtet werde*⁵⁷. Nach seiner Meinung war es nicht länger zu dulden, daß *die Deutsche Red = und Schreib = Art / wie bisher geschehen / auf eine eigenthätige / blinde / tollkühne Einbildung oder auff eine schlüpfrige wanckende Gewohnheit / als ein ungewisses zerrüttetes Wesen / aufgebaut werde; sondern wie sie in die Wurteln der Natur gepflantzet / also muß sie auf gewissen unfehlbaren Gründen nunmehr beruhen*⁵⁸.

Das geplante Wörterbuch sollte daher *die gewisse unwanckelbare Stamwörter / darauf das gantze Wesen beruhet*⁵⁹ enthalten; diese waren - entsprechend den Regeln der Wortbildung - in ihrer Kompositions- und Ableitungsfähigkeit zu beschreiben.⁶⁰ Dabei findet man auch bei Bödiker den Gedanken, die Mundarten, und zwar nicht nur die niederdeutschen, sondern auch die *oberländischen*, zur vollständigen Erschließung des Stammwortbestandes heranzuziehen:

Ist kein Hochdeutsches Stammwort vorhanden: so muß er nicht vorbegehen die Alt = Celtische / Niederländische / Niedersächsische / Oberländische Sprache.⁶¹

Daß sich Bödiker nicht auf die Kodifikation der neuhochdeutschen Gemeinsprache beschränken, sondern auch andere Varietäten, unter anderem mundartliche, in das geplante Wörterbuch aufnehmen wollte, geht aus anderen Teilen des Wörterbuchplanes noch deutlicher hervor.⁶² Als erster Theoretiker der Lexikographie forderte er, daß neben der *hochdeutschen Sprache* (im soziologischen Sinne) auch sämtliche deutsche Mundarten berücksichtigt werden sollten:

Wer ein Deutsches recht brauchbares Lexicon / das ist Wort = und Sprachen = Buch schreiben will / der muß acht haben. 1. Auf den Vorrath. [...] I. Im Vorrath / da muß er die Deutsche Sprache unterscheiden können in fünf Haupt = Arten und Außsprachen / und muß sie alle fünf wol verstehen. [...] 3. Die Niedersächsische Sprache / der sich schier halb Deutschland gebrauchet. (15) Und die am nächsten kommt der alten Sprache. 4. Die Oberländische Sprache / die auch schier halb Deutschland hören lässet / an den Obersachsen / Francken / Schwabẽ / Schweizern / Rheinländern / Bayernen / Oesterreichern u.s.w. 5. Die Hochdeut-

56 Vgl. Henne, 1977, a.a.O. S. 28; dens. 1968, a.a.O. S. 99; Powitz, 1959, a.a.O. S. 62.

57 Bödiker, 1690, a.a.O. a5v.

58 A.a.O. a6r.

59 A.a.O. b2v.

60 Vgl. a.a.O. b2v.

61 A.a.O. b2v.

62 Powitz, 1959, a.a.O. S. 62.

sche Sprache / die durch angewandten Fleiß der Gelahrten nunmehr auß den vorigen Arten erwachsen / und welcher das güttige Verhängniß die rechte Macht und Zierde gönnet.⁶³

In bezug auf den Ausdruck *hochdeutsch* ist bei Bödiker eine Monosemierung gegenüber Schottel festzustellen: er gebrauchte diesen nur im axiologischen, nicht im sprachgeographischen Sinne.⁶⁴ Die Gesamtheit der ober- und mitteldeutschen Mundarten bezeichnete er, wie aus obigen Zitaten hervorgeht, als *oberländische Sprache*.⁶⁵

Was die Bestimmung der *hochdeutschen Sprache* betrifft, so betonte Bödiker in der Nachfolge Schottels, daß sie nicht *die Mund=Art eines einigen Volcks oder Nation der Deutschen / sondern auß allen durch Fleiß der Gelahrten zu solcher Zierde erwachsen / und in ganz Deutschland üblich*⁶⁶ sei. Auch er gestand allerdings zu, *daß ihr die Meißner und OberSachsen am nechsten mit reinlicher Außsprache kommen*⁶⁷.

2.2. Gottfried Wilhelm Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz plante eine Gesamtdarstellung des deutschen Wortschatzes in drei getrennten Wörterbüchern: ihm schwebte ein Wörterbuch der Gemeinsprache, ein Wörterbuch der Fachsprachen und ein Wörterbuch der Mundarten und des historischen Wortgutes vor⁶⁸:

Nun wäre zwar freylich hierunter ein grosser Unterscheid zu machen, mithin was durchgehends in Schrifften und Reden wackerer Leute üblich, von den Kunst- und Land-Worten, auch fremden und veralteten zu unterscheiden. Ander Manchfeltigkeiten des gebräuchlichen selbst anietzo zu geschweigen, wären derowegen besondere Wercke nöthig, nemlich ein eigen Buch vor durchgehende Worte, ein anders vor Kunst-Worte, und letztlich eines vor alte und Land-Worte, und solche Dinge, so zu Untersuchung des Ursprungs und Grundes die-

63 A.a.O. b2v.

64 Vgl. Jellinek, 1913, a.a.O. S. 216; Sonderegger, 1968, a.a.O. S. 12.

65 Zu Bödikers Einteilung der deutschen Mundarten vgl. folgende Ausführung 1690, a.a.O. S. 181/82: *Ich theile die Deutsche Sprache / (daß ich itzt von der Altdeutschen und auch Niederländischen nicht sage) inner Deutschland ab: 1. in die Nieder=Sächsische. 2. Oberländische und 3. Hochdeutsche. 1. Zum Nieder=Sachsen / was die Sprache belanget / gehören die 1. Brandenburger / 2. Anhalter / 3. Hartzländer / 4. Braunschweiger / 5. Lüneburger / 6. Westphaler / 7. NiederRheinländer / 8. Jülicher / 9. Clever / 10. Frisen / 11. Oldenburger / 12. Bremer / 13. NiederElber / 14. Holsteiner / 15. Meckelburger / 16. Pommern / 17. Preussen / 18. Liefländer / 19. Curländer / 20. Ehsten / u.a.m. 2. Zu den Oberländern werden gerechnet 1. Die OberSachsen / 2. Meißner / 3. Lausnitzer / 4. Schlesier / 5. Mehrer / 6. Oesterreicher / 7. Deutsche Ungern und Siebenbürger / 8. Tyroler / 9. Steyrer / 10. Kärndter / 11. Bayrer / 12. Schwaben / 13. Schweitzer / 14. Elsässer / 15. OberRheinländer / 16. Francken / 17. Hessen / 18. Vogtländer / 19. Thüringer / 20. Deutsche Böhmen u.a.m.*

66 A.a.O. S. 182; vgl. dazu auch Henne, 1968, a.a.O. S. 99; Pietsch, 1883, a.a.O. S. 96.

67 Bödiker, 1690, a.a.O. S. 182.

68 Vgl. Reichmann, 1989, a.a.O. S. 235; Henne, 1977, a.a.O. S. 28f.; dens. 1968, a.a.O. S. 99; Powitz, 1959, a.a.O. S. 66.

nen, deren erstes man Sprachbrauch, auff Lateinisch Lexicon; das andere Sprach-Schatz, oder cornu copiaz; das dritte Glossarium, oder Sprachquell nennen möchte.⁶⁹

Auch wenn die drei Wörterbücher in obigem Zitat scheinbar gleichberechtigt nebeneinander stehen, so ist der Tatsache, daß Leibniz in den folgenden Ausführungen auf das Wörterbuch der Gemeinsprache viel ausführlicher eingeht als auf die beiden anderen Wörterbücher, zu entnehmen, daß es auch ihm in erster Linie um das Wörterbuch der Gemeinsprache zu tun war.

Die Aufgabe dieses Wörterbuches war es, *Reichtum, Reinigkeit und Glanz*⁷⁰ der deutschen Sprache zu fördern, die Gemeinsprache zu einem leistungsfähigen Verständigungsmittel auszubilden, das der Nation zum Ruhm gereichte.⁷¹

Es sollte einerseits die *Reinigkeit* (im varietätenpuristischen Sinne) des gemeinsprachlichen Wortschatzes erhöhen, indem es unter anderem vor mundartlichen Wörtern warnte⁷²:

Was die Wort und Weisen zu reden betrifft, so muss man sich hüten vor Unanständigen, Ohnvernehmlichen und Fremden oder Unteutschen. [...] Dahin gehören die unzeitig angebrachte Verba Provincialia, oder LandWorte gewisser Provintzen Teutschlandes, als das Schmecken an statt Riechen, wie es bey einigen Teutschen gebraucht wird, von denen man desswegen sagt, sie haben nur vier Sinne; item der Kretschmar in Schlesien, der so viel als Krug in Niedersachsen; von welcher Art auch die Meissner selbst nicht wenig haben, und sich deren zumal im Schreiben enthalten müssen, als wann sie sagen, der Zeiger schlägt, oder wann sie den Rock einen Peltz nennen, welches ihm nicht zukommt, als wann er gefüttert, und was dergleichen mehr.⁷³

Auch Leibniz verfolgte durchaus sprachkritische Intentionen.

Das Wörterbuch sollte andererseits zur Förderung des *Reichtums* der deutschen Sprache beitragen, indem es unter anderem mundartliche Wörter einbürgerte.⁷⁴ So meinte er, nachdem er sich dafür ausgesprochen hatte, *bequeme* und *passende* Wörter einer fremden Sprache, nämlich des Holländischen, dem *Hochdeutschen* einzuverleiben:

Dergleichen auch von den PlattTeutschen und andern Mund-Arten zu verstehen. Wie dann zum Exempel, der PlattTeutsche Schlump; da man sagt, er ist nur ein Schlump, oder was die Frantzosen Nazard nennen, oft nicht übel anzubringen.⁷⁵

69 Leibniz, 1697, a.a.O. §33.

70 A.a.O. §56.

71 Powitz, 1959, a.a.O. S. 67.

72 A.a.O. S. 67.

73 Leibniz, 1697, a.a.O. §81, 84.

74 Vgl. Powitz, 1959, a.a.O. S. 67; Knoop, 1982, a.a.O. S. 6.

75 Leibniz, 1697, a.a.O. §71.

Von großer Bedeutung war für ihn aber auch das Wörterbuch des mundartlichen und historischen Wortgutes. Dabei ging es ihm um die Erfassung des Wortgutes sämtlicher deutscher Mundarten⁷⁶:

Der Grund und Boden einer Sprache, so zu reden, sind die Worte, darauff die Redens-Arten gleichsam als Früchte herfür wachsen. Woher dann folget, dass eine der Haupt-Arbeiten, deren die Teutsche Haupt-Sprache bedarff, seyn würde, eine Musterung und Untersuchung aller Teutschen Worte, welche, dafern sie vollkommen, nicht nur auf diejenige gehen soll, so jederman brauchet, sondern auch auf die so gewissen Lebens-Arten und Künsten eigen; und nicht nur auf die so man Hochdeutsch nennet, und die im Schreiben anietzo allein herrschen, sondern auch auff Plat-Teutsch, Märckisch, Ober-Sächsisch, Fränckisch, Bährisch, Oesterreichisch, Schwäbisch, oder was sonst hin und wieder bey dem Landtmann mehr als in den Städten bräuchlich; [...].⁷⁷

Den Mundarten galt Leibnizens besonderes Interesse. Immer wieder wies er auf ihren Wert hin und rief zur Sammlung ihrer besonderen Ausdrücke auf.⁷⁸

Dabei richtete er sein Augenmerk nicht nur auf mundartliche Wörter, sondern auch auf mundartliche Lautungen, Formen, den Satzbau und Redensarten. Wiederholt wies er die Forscher an, auf das gesprochene Wort zu achten und die mundartlichen Lautungen nicht ihrer Rede anzugleichen. So schrieb er im Jahre 1697 in einem Brief an Johann Fabricius (er dachte dabei an die Sachsen in Siebenbürgen)⁷⁹:

Itaque specimina quaedam haberi optem, ut a plebeis hominibus pronunciantur, indicemque vocabulorum provincialium, quae etsi Germanica, tamen omnibus Germanis nota non sunt. [...]: optandum foret, Dictionariolum Germanicae Transsylvanorum Plebeiorum linguae haberi, precesque aut alia specimina adjungi, non ad nostrum sermonem accommodata, sed genuina.⁸⁰

Auch in einem Brief an den kaiserlichen Dolmetscher Podesta begegnet diese Aufforderung⁸¹:

76 Dadurch unterscheidet sich der Wörterbuchplan Leibnizens grundlegend von dem Schottels, der nur die Berücksichtigung niederdeutscher Wörter in dem geplanten Wörterbuch gefordert hatte. Vgl. dazu Schmarsow, 1877, a.a.O. S. 21ff., der die These aufgestellt hatte, daß der Wörterbuchplan Leibnizens - auch in bezug auf die Berücksichtigung der Mundarten - nur eine Wiederholung dessen sei, was Schottel vorgeschlagen hatte. Widerlegt wurde diese These bereits von Schulenburg, 1973, a.a.O. S. 136ff.

77 Leibniz, 1697, a.a.O. §32.

78 Vgl. dazu Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 5ff.; Leibniz lobte Ludwig Praschs *Glossarium Bavaricum* und wünschte, es gäbe derartige Sammlungen auch für andere Mundarten: *Gratias etiam ago pro jocularibus illis in Bavaros compositionibus Talia mihi placent dialectorum provincialium specimina. Audio Dn. Praschium olim Ratisbonae edidisse Glossarium Bavaricum vocabulorum Bavaris propriorum, id nunquam nancisci potui. Vellem similiter Franconicum & Suevicum & aliarum Germaniae partium haberemus.* (Dutens, 1768, a.a.O. V, S. 272). Ebd. erläuterte Leibniz auch, wie er sich die Sammlung mundartlicher Ausdrücke vorstellte: Landpastoren sollten verpflichtet werden, eine bestimmte Anzahl von Wörtern, die in anderen Gegenden nicht verstanden wurden, zu sammeln und abzuliefern.

79 Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 5ff.; vgl. auch Leibniz, 1697, a.a.O. §32.

80 Dutens, 1768, V, a.a.O. S. 224/25.

81 Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 6.

Desideratur specimen vocabulorum, & modorum loquendi peculiarium Saxonibus Transylvaniae, id est, non ut loquuntur homines cultiores, sed ut loquitur plebs, ut comparari possint cum lingua plebeja nostrorum Saxonum.⁸²

Leibnizens Bemühungen um die Erforschung der Mundarten sind Teil seiner Bestrebungen, die Gemeinsprache zu einem leistungsfähigen Verständigungsmittel zu entwickeln.

Wie bereits erläutert wurde, dienten mundartliche Wörter zum einen der Bereicherung des gemeinsprachlichen Wortschatzes.

Zum anderen gaben sie Aufschluß über die Etymologie von Wortfamilien und ließen Zusammenhänge erkennen, die aus der Gemeinsprache des 17. Jahrhunderts nicht mehr hervorgingen. Leibniz wußte, daß nur mit Hilfe der Mundarten die ursprüngliche Bedeutung vieler Wörter aufgedeckt werden konnte⁸³:

""Itaque operae pretium foret variarum Germaniae dialectorum vocabula colligi etiamsi rusticis solis usitata. Qua ratione origines multae alias ignorandae patebunt.""⁸⁴

In einem Brief führte er zum Beispiel aus, wie ihm die Mundarten zu einem besseren Verständnis der gemeinsprachlichen Wörter *schalten* und *Schaltjahr* verhalfen: er habe gehört, wie ein Elsässer das, was sonst als *Schubfenster* bezeichnet werde, einen *Schalter* nannte. Er habe daraufhin Nachforschungen angestellt und erfahren, daß *schalten* in jenen Gegenden (etwas auf dem Boden Liegendes) *fortrücken*, *rücken* bedeutete. Ihm sei so klar geworden, daß *Schaltjahr* von *einrücken* komme und die Bedeutung *eingrücktes Jahr* habe.⁸⁵

In den *Unvorgreiffliche[n] Gedancken* erläuterte er, wie die mundartliche Aussprache die Bedeutung des Wortes *Habsburg* erhellte:

Denn anders zu den wahren Ursprüngen nicht zu gelangen, welche oft die gemeinen Leute mit ihrer Aussprache zeigen, und sagt man, es habe dem Käyser Maximilian dem I. einmahls sonderlich wohl gefallen, als er aus der Aussprache der Schweitzer vernommen, dass Habsburg nichts anders als Habichtsburg sagen wolle.⁸⁶

Dabei waren für ihn alle Mundarten gleichermaßen wertvoll. Im Gegensatz zu Schottel war er jedoch der Auffassung, daß die Ursprünge vieler Wörter aus den oberdeutschen Dialekten besser hervortreten als aus den niederdeutschen⁸⁷:

Malim sine discrimine Dialectorum corrogari Germanicas voces. Puto, quasdam origines ex superioribus Dialectis melius apparituras.⁸⁸

82 Dutens, 1768, VI.2, a.a.O. S. 228.

83 Schulenburg, 1973, a.a.O. S. 244.

84 Zitiert nach Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 8 Anm. 4.

85 Dutens, 1768, VI.1, a.a.O. S. 106; vgl. dazu auch Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 7/8.

86 Leibniz, 1697, a.a.O. §32.

87 Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 14/15.

88 Dutens, 1768, VI.2, a.a.O. S. 155.

Von der Erforschung der Mundarten zusammen mit der Erforschung der alten Sprache, wie sie in Schriftdenkmälern erhalten war, erwartete Leibniz ein besseres Verständnis der Gemeinsprache seiner Zeit. Das bessere Verständnis sollte wiederum einen besseren Gebrauch zur Folge haben.⁸⁹

Hinter Leibnizens Bemühungen um die Erforschung der Mundarten stand ferner ein ethnologisches Interesse: nach seiner Auffassung konnten die Mundarten Auskunft über Herkunft und Verwandtschaft der Völker und Volksstämme geben.⁹⁰

Schließlich ist anzunehmen, daß auch die Freude und das Interesse an der Mannigfaltigkeit und dem Reichtum der Mundarten sowie der Wille, diese Mannigfaltigkeit und diesen Reichtum zu bewahren, ein Motiv für sein unablässiges Dringen auf das Sammeln mundartlicher Ausdrücke war. S. v. d. Schulenburg bemerkte bereits, daß Leibniz "in der Mannigfaltigkeit der Mundarten wohl einen ebenso selbständigen Wert gesehen [hat] wie in der Mannigfaltigkeit der Sprachen überhaupt"^{91,92}

2.3. Daniel Ernst Jablonski

Jablonski ging von dem Vorschlag einer Gesamtdarstellung des deutschen Wortschatzes in drei getrennten Wörterbüchern aus, ohne Leibniz dabei zu nennen. Das *Lexicon etymologicum* und das *Lexicon technicum* lehnte er zwar nicht ab, er stellte diese jedoch zunächst zurück, da sie nur schwer zu erstellen und außerdem nur einem kleinen Kreis von Benutzern, nämlich Gelehrten und *Kunstverständigen*, dienlich seien. Vordringlich war für ihn das *Lexicon usuale*, das Wörterbuch der Gemeinsprache der Gegenwart.⁹³

Er forderte eine normative Darstellung, ein Wörterbuch, durch das die *Grundrichtigkeit* [der deutschen Sprache] *erforschet, verbessert und bevestiget, und ein beständig bleibender Sprachschaz zusammengetragen werden könnte*⁹⁴.

Auch am Ende des Wörterbuchplanes hob Jablonski die normierende Aufgabe des geplanten Wörterbuches noch einmal ausdrücklich hervor: es sei darauf zu achten, daß auch die *Schreibrichtigkeit*, das heißt die Rechtschreibung, *nach dem Urteil und Gutbefinden der spracherfahrensten Meister auf einen gewissen Grund gebracht und demselben genau gefolget werde, damit das Werk auch in diesem nötigen Stück als eine zuverlässige Richtschnur gelten und angenommen werden möge*⁹⁵.

89 Schulenburg, 1937, a.a.O: 6.

90 A.a.O. S. 6; vgl. dazu Leibniz, 1697, a.a.O. §42ff.

91 Schulenburg, 1937, a.a.O. S. 6.

92 A.a.O. S. 6ff.

93 Harnack, 1900, a.a.O. S. 223; vgl. auch Powitz, 1959, a.a.O. S. 24; Henne, 1968, a.a.O. S. 100/01.

94 Harnack, 1900, a.a.O. S. 223; vgl. Powitz, 1959, a.a.O. S. 24.

95 Harnack, 1900, a.a.O. S. 225; vgl. Henne, 1968, a.a.O. S. 101; Powitz, 1959, a.a.O. S. 24.

Das geplante Wörterbuch sollte *alle gute, reine, übliche und bekannte teutsche Stamm- und Wurzelwörter*⁹⁶ enthalten; diese waren in ihrer Kompositions- und Ableitungsfähigkeit zu beschreiben.⁹⁷

Entnommen werden sollte der Stoff des Wörterbuches *bewärten und solchen Schriften, die ingemein zum Muster und Urbild unserer Sprache angenommen sind*⁹⁸.

Doch selbst in dem Wörterbuch der Gemeinsprache waren mundartliche Wörter zu berücksichtigen. Sie waren unter der Voraussetzung in dieses aufzunehmen, daß sie *den Ursprung ihrer noch gebräuchlichen abstammenden anzuzeigen dienen*⁹⁹ oder sonst *in der Bedeutung oder Nachdruck einen merkwürdigen Gebrauch haben, daraus der Sprache ein sonderbares nützliches Licht entstehen kan*^{100, 101}

Die mundartlichen Wörter mußten jedoch durch Worte oder Zeichen als solche markiert und deutlich vom gemeinsprachlichen Wortschatz abgesetzt werden.¹⁰²

Die Tatsache, daß Gottsched diesen Wörterbuchplan in seinen *Beyträgen* abdruckte, läßt darauf schließen, daß er mit der Grundkonzeption einverstanden war: auch sein vorrangiges lexikographisches Anliegen war die normative Fixierung des Sprachgebrauchs.¹⁰³

2.4. Johann Leonhard Frisch

Frisch griff die Vorschläge Leibnizens auf, erweiterte und modifizierte diese jedoch. Der Hauptunterschied zu dem Wörterbuchplan Leibnizens besteht darin, daß Frisch die Gesamtdarstellung des deutschen Wortschatzes in einem einzigen Wörterbuch plante.¹⁰⁴ Das geplante Wörterbuch sollte enthalten:

- I. Die Hoch-Teutsche Wörter / Redens-Arten / und Bedeutungen derselben / die im Reden allgemeinen Gebrauchs / und in allerlei Schreib-Arten durchgehends gangbar sind.
- II. Die Hoch-Teutschen Wörter / Redens-Arten und derselben Bedeutungen / die eines besondern Gebrauchs / und nur in einigen Ländern und Oertern / oder nur bei einigen Leuten / und ihren Wissenschaften oder Künsten und Verrichtungen gewöhnlich sind / und in Schrifften gefunden oder gesetzt werden können.
- III. Alte / oder gar veraltete Wörter / die in allerlei öffentlichen Schrifften gefunden werden.

96 Harnack, 1900, a.a.O. S. 223.

97 A.a.O. S. 223/24.

98 A.a.O. S. 224.

99 A.a.O. S. 224.

100 A.a.O. S. 224.

101 Vgl. auch Reichmann, 1989, a.a.O. S. 234.

102 Harnack, 1900, a.a.O. S. 224.

103 Vgl. Henne, 1977, a.a.O. S. 34; dens. 1968, a.a.O. S. 101.

104 Vgl. Henne, 1977, a.a.O. S. 30; dens. 1968, a.a.O. S. 99/100; Powitz, 1959, a.a.O. S. 69/70.

Mit kurzen Terminis nenne ich

Die 1. Abteilung das Usuale generale.

Die 2. das Usuale speciale oder Technicum.

Die 3. das Archaeologum.¹⁰⁵

sowie

IV. Die eigenen Namen (Nomina Propria) aller Teutschen Länder / Städte / Dörfer / und anderer Oerter / die in der Geographie vorkommen: [...].

V. Den Ursprung der Wörter / oder / wo derselbe unnöthig / oder mir nicht möglich zu finden ist / doch die Verwandtschaft derselben mit andern Sprachen.

VI. Untersuchungen und Anmerkungen bei jedem Wort / und was etwan zur Teutschen Philologie / bey solcher Gelegenheit gehört.

Die kürzeren Benennungen dieser Abteilungen sind

4. das Eponymologicum

5. das Etymologicum

6. das Criticum.¹⁰⁶

Für Frisch war die Kodifikation des gemeinsprachlichen Wortschatzes nach diesen Ausführungen nicht vorrangig; die Erfassung des Wortschatzes anderer Gebrauchsdimensionen, unter anderem mundartlicher, war für ihn von ebenso großer Bedeutung.

In bezug auf die Berücksichtigung der Mundarten unterscheidet sich der Wörterbuchplan Frischs von dem Leibnizens dadurch, daß das mundartliche Wortgut aus dem Etymologicum herausgelöst und dem Usuale speciale oder Technicum zugeordnet ist. Daraus kann man schließen, daß es Frisch nicht um die Erfassung mundartlichen Wortgutes zum Zwecke etymologischer Deutung, sondern um seiner selbst willen ging.¹⁰⁷

Zusammenfassend kann man sagen, daß - mit Ausnahme des Wörterbuchplanes Frischs - auch im Programm eines Gesamtwörterbuches das Schwergewicht auf der Kodifikation der Hochsprache lag. Aber auch den Mundarten kam eine besondere Bedeutung zu: sie sollten entweder in einem besonderen Wörterbuch (Leibniz), oder zusammen mit der Gemeinsprache in einem einzigen Wörterbuch (Bödiker, Frisch) erfaßt werden. Sogar in das gemeinsprachliche Wörterbuch sollten mundartliche Wörter unter bestimmten Voraussetzungen aufgenommen werden (Jablonski).

105 Frisch, 1723, a.a.O. S. 402.

106 A.a.O. S. 402/3.

107 Powitz, 1959, a.a.O. S. 70.

3. Programm eines literatursprachbezogenen Wörterbuches

Das Programm eines literatursprachbezogenen Wörterbuches kann nicht direkt mit den bisher behandelten Wörterbuchentwürfen verglichen werden. Es handelt sich dabei nicht um ein lexikographisches Programm, das wenigstens die Auswahl der Lemmata und Artikelpositionen beschreibt, sondern eher um eine Forderung bedeutender Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nämlich Lessings, Klopstocks und Wielands.¹⁰⁸

Mit dieser Forderung wandten sich die oben genannten Schriftsteller hauptsächlich gegen die von Johann Christoph Gottsched und Johann Christoph Adelung vertretene rationalistisch-kritische Sprachauffassung, weniger gegen deren lexikographische Vorstellungen und Werke (das letztere trifft nur auf Adelung zu). Es ist daher kennzeichnend, daß der wichtigste Beitrag zu diesem Thema, Christoph Martin Wielands Aufsatz im *Teutschen Merkur* aus dem Jahre 1782, einen Titel trägt, der nicht speziell auf die Lexikographie bezogen ist, nämlich *Was ist Hochdeutsch? und einige damit verwandte Gegenstände*.¹⁰⁹

In bezug auf das geforderte literatursprachbezogene Wörterbuch lassen sich folgende Feststellungen treffen:

1.) Die vor allem von Gottsched vertretene Auffassung, daß die Sprache ein System sei, dessen Einheiten und Regeln durch Generationen kritischer Auseinandersetzung von Grammatikern und Lexikographen in ihrer Anzahl und in ihrem Inhalt vollständig und endgültig beschrieben und für alle Zeiten festgesetzt werden können¹¹⁰, sowie die Meinung, daß die deutsche Sprache bereits einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht habe, daß sie in Regeln verwandelt und ein für allemal fixiert werden könne¹¹¹, lehnten Klopstock und vor allem Wieland entschieden ab.¹¹²

Nach Ansicht Klopstocks konnte eine lebende Sprache niemals ganz festgesetzt werden:

¹⁰⁸ Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236; vgl. auch Henne, 1977, a.a.O. S. 34.

¹⁰⁹ Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236.

¹¹⁰ Vgl. Gottsched, 1758; 1768; s. dazu auch Blackall, 1966, a.a.O. S. 90.

¹¹¹ Vgl. z.B. folgende Äußerung Gottscheds, 1768, a.a.O. S. 55/56: *Aus dieser Ursache nun wäre es zu wünschen, daß unsere Sprache bey der itzigen Art, sie zu reden und zu schreiben, erhalten werden könnte: weil sie, allem Ansehen nach, denjenigen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben scheint, worinnen sie zu allen Vorfällen und Absichten einer ausgearbeiteten und artigen Sprache, geschickt und bequem ist. Die Regierung zweener allerdurchlauchtigsten Auguste in Sachsen, verdient billig das goldne Alter derselben genennet zu werden: wenn man gleich schon die erste merkliche Verbesserung derselben, von Opitzens und Flemmings Zeiten anheben muß. Die Festsetzung der heutigen hochdeutschen Mundart aber kann nicht anders, als durch eine gute Sprachlehre geschehen; die den itzigen besten Gebrauch im Reden, in Regeln verwandelt, und den Nachkommen anpreist.*

¹¹² Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236.

Diejenigen, die Wörterbücher schreiben, sollen ja die Sprache festsetzen. Festsetzen? Als wenn die unsrige nicht schon beinah' durchgehends festgesetzt wäre? und es eine lebende Sprache jemals ganz würde? Und dann sollten es vier, fünf, zehn, zwölf Männer thun können? Seit wann haben denn die Nationen aufgehört ihre Sprachen festzusetzen?¹¹³

Im Gegensatz zu Gottsched, für den die Sprache vollkommen war, in der jedes Wort genau eine Bedeutung hat, in der zwischen der Wort- und Begriffscopia ein 1:1-Verhältnis bestand, so daß keine durch Polysemie verursachten Verständigungsprobleme auftraten¹¹⁴, insistierte Klopstock auf der Bedeutungsvielfalt eines Wortes und forderte in dieser Hinsicht einen Krieg der Lexikographen, und zwar *Aller gegen Alle*¹¹⁵.

Bei Wieland findet sich zwar die rationalistische Auffassung, daß sich die Sprache ständig aufwärtsentwickelt, daß sie aus dem Zustande der *Barbarey* bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit emporsteigt¹¹⁶:

Die Schriftsprache einer großen Nazion, die aus dem Stande der rohen Natur durch alle Grade der *Barbarey* sich langsam, und bloß durch Nachahmung anderer, zu immer höhern Stufen von Kultur empor hebt, hat eine Reihe von Jahrhunderten nöthig, bis sie nur zu einigem Grade von Vollkommenheit ausgearbeitet ist.¹¹⁷

Die Sprache war für ihn jedoch *eine Tochter des Bedürfnisses und ein Pflegekind der Geselligkeit; ihre Bildung und Bereicherung das Werk der Zeit; ihre Verschönerung die Arbeit des Geschmacks*¹¹⁸. Der *Geschmack* war nicht *an eine Hauptstadt, oder an die blühendste Provinz gebunden*¹¹⁹; er war *in irgend einem unbekanntem Winkel*¹²⁰ ebenso anzutreffen wie *mitten in der feinsten und elegantesten Weltgesellschaft*¹²¹. Daraus folgt, daß es für ihn niemals einen Zeitpunkt geben konnte, in dem die Sprache als fertig anzusehen war¹²²:

Aber wenn es wahr ist, daß jede lebende Sprache, so vollkommen sie auch seyn mag, nie-mahls für ganz vollendet angesehen werden kann, so lange noch ein höherer Grad von Aufklärung und Politur bey der Nazion möglich ist, so lange noch neue Ideen erworben, neue Empfindungen entwickelt, neue Schattierungen (nuances) der einen oder andern gemacht werden, und also hierzu entweder neue Wörter, oder neue Redensarten, ungewöhnliche Metaphern, Figuren und Konstruktionen nöthig seyn können, um wie vielmehr muß Alles dieß nöthig seyn, wenn eine Sprache noch kaum vor wenig Jahrzehenden mit Geschmack geschrieben zu werden angefangen hat, wenn ihre schöne Litteratur erst noch im Wachsen be-

113 Klopstock, 1774, a.a.O. S. 231/32.

114 Vgl. *Beyträge*, 1732, a.a.O. S. 56-57; Gottsched, 1758, a.a.O. S. 40/41; s. auch Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238.

115 Klopstock, 1774, a.a.O. S. 231; vgl. auch Henne, 1977, a.a.O. S. 35; dens. 1968, a.a.O. S. 103.

116 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236.

117 Wieland, 1782, a.a.O. S. 419.

118 A.a.O. S. 419.

119 A.a.O. S. 419.

120 A.a.O. S. 419.

121 A.a.O. S. 419.

122 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236.

griffen ist, und wenn es ihr noch in verschiedenen wichtigen Fächern an einer hinlänglichen Anzahl wahrer Meisterstücke fehlt?¹²³

Wieland vertrat vielmehr die These, daß der Sprachgebrauch und damit auch der Wortschatz prinzipiell offen sind in den sozialen, geographischen und pragmatischen Raum sowie in die Geschichte hinein.¹²⁴ Da die Schriftsprache für ihn immer im Wachsen war, konnte sie jederzeit weitere Wörter und Redensarten aufnehmen, unter anderem auch mundartliche:

[...] ihre Schriftsprache ist doch immer erst im Wachsen begriffen, sie ist noch unvollendet, sie kann noch neue Wörter und Redensarten aufnehmen, veraltete wieder ins Leben zurückrufen; der ganze Schatz der Sprache von mehreren Jahrhunderten her, steht ihr offen; die Mundarten aller Provinzen gehören ihr zu, und sie kann daraus nehmen und gleichsam in ihren eigenen Boden verpflanzen, was sie benöthigt ist, und was darin fortkommt.¹²⁵

Die Voraussetzung dafür, daß mundartliche Wörter in die Schriftsprache aufgenommen wurden, war allerdings, daß keine allgemein verständlichen schriftsprachlichen Wörter für diese zur Verfügung standen, und daß sie *schicklich* und passend waren. Eine Vermischung der Schriftsprache mit den Mundarten lehnte Wieland ab:

So wenig ich ein unreinliches Gemengsel aller Mundarten, oder die Einmischung solcher Provinzialwörter, die in der allgemeinen Deutschen Schriftsprache bisher nie üblich gewesen, und für welche sich in derselben bereits gleichbedeutende allgemein verständliche Wörter finden, gut heißen kann: so wenig kann ich zu einer unbedingten Verdammung aller veralteten und Provinzialwörter meine Stimme geben; [...] Indessen gilt auch hier die allgemeine Regel Quintilians: "alle Wörter (diejenigen, welche die Schamhaftigkeit beleidigen, ausgenommen) sind irgend wo die besten: denn zuweilen hat man auch niedrige und gemeine, (solche die sonst nur das gemeine Volk braucht) vonnöthen; und Wörter, die an einem andern Platze unanständig seyn würden, werden schicklich und eigentlich, sobald sie an ihrem rechten Orte stehen."¹²⁶

An eine Bereicherung der Schriftsprache durch mundartliche Wörter dachte auch Lessing.¹²⁷ Er setzte sich mehrfach für die Sammlung und Erforschung mundartlicher Wörter ein.¹²⁸ Eine besondere Aufmerksamkeit verdiente seiner Meinung nach die schlesische Mundart¹²⁹:

Die Schlesische Mundart ist deswegen einer kritischen Aufmerksamkeit, vor allen andern Mundarten, würdig, weil wir in ihr die ersten guten Dichter bekommen haben. Die Vor-

123 Wieland, 1782, a.a.O. S. 409.

124 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 236.

125 Wieland, 1782, a.a.O. S. 419.

126 A.a.O. S. 420/21.

127 Vgl. dazu Hübner, 1940, a.a.O. S. 241.

128 So bemerkte er z.B. im 14. Litteraturbrief (Lessings sämtliche Schriften, Bd. 8, a.a.O. S. 32): *Wenn uns Herr Wieland statt jener französischen Wörter, so viel gute Wörter aus dem schweizerischen Dialekte gerettet hätte; er würde Dank verdienet haben.*

129 Vgl. dazu auch Blackall, 1966, a.a.O. S. 268.

theile, welche diese Männer an eigenen Wörtern, Verbindungsarten und Wendungen darinn haben, verdienen, wo nicht für allgemeine Vortheile der Sprache angenommen, doch wenigstens gekannt und geprüft zu werden.¹³⁰

2.) Die Regeln, nach denen Sprache gebraucht wird bzw. gebraucht werden soll, sind nicht als generelle Regeln für die Sprache überhaupt zu betrachten, sondern sie sind der pragmatischen Varianz unterworfen. Wieland nahm in der folgenden Äußerung bereits wesentliche Punkte der modernen Varietätenlinguistik vorweg¹³¹:

Die guten Schriftsteller in jeder Schreibart entscheiden alsdann was Hochdeutsch in der höhern Redner= und Dichtersprache, was Hochdeutsch in der komischen Sprache, [...] was Hochdeutsch in der Sprache der Wissenschaften und Künste, und was Hochdeutsch in der täglichen Gesellschaftssprache der obern Klassen ist. Jeder dieser Sprach=Distrikte (wenn ich so sagen darf) hat wieder sein eigenes Gebiet, seine eigene Verfassung, Gesetze und Gerechtsame, so wie seine eignen Grenzen: und nur aus ihnen allen zusammengenommen besteht die Schriftsprache einer durch Künste und Wissenschaften gebildeten Nation.¹³²

3.) Die in Punkt (1) genannte Offenheit der Sprache gewährleisteten die Gelehrten, unter diesen wiederum *die Schriftsteller von Genie, Talenten und Geschmack, ihre Dichter, Redner, Geschichtsschreiber und populäre Philosophen*¹³³. Man könnte nun den Schluß ziehen, daß das literatursprachbezogene Wörterbuch in erster Linie den Wortschatz der Literatursprache im engeren Sinne enthalten wird; der Grund hierfür wäre weniger ihre soziale Höhenlage, sondern vor allem ihre Offenheit.¹³⁴ Aufgrund der Offenheit dieser unter anderem zu den Mundarten hin, würden auch mundartliche Wörter in das Wörterbuch gelangen.

4.) Nicht zufällig hat die von Lessing vorgelegte lexikographische Arbeit die Sprache eines Dichters, nämlich Friedrich von Logaus, zum Gegenstand; dieser Dichter übte aufgrund der Varianz seiner Sprache eine große Faszination auf Lessing aus.¹³⁵

Lessings Bemerkung, ähnliche Wörterbücher *über alle unsere guten Schriftsteller würden, ohne Zweifel, der erste nähere Schritt zu einem allgemeinen Wörterbuche unsrer Sprache*¹³⁶ sein, spricht für die in (3) aufgestellte Hypothese, daß in dem geforderten Wörterbuch in erster Linie die Literatursprache im engeren Sinne kodifiziert sein wird.

5.) Aus obigen Ausführungen folgt, daß eine Gleichsetzung der Schriftsprache mit der Sprache der oberen Klassen einer Provinz, wie sie - wenn auch mit vielen Differenzie-

130 Lessing, 1759, a.a.O. S. 354.

131 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

132 Wieland, 1782, a.a.O. S. 419/20.

133 A.a.O. S. 419.

134 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

135 Lessing, 1759, a.a.O. S. 352: *Seine [Logaus] Worte sind überall der Sprache angemessen: nachdrücklich und kömicht, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; sanft, einschmeichelnd, angenehm, tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch-naiv, wenn er spottet; possierlich und launisch, wenn er bloß Lachen zu erregen sucht.*

136 A.a.O. S. 131.

rungen - Adellung vornahm (vgl. II.5.), für die Theoretiker eines literatursprachbezogenen Wörterbuches nicht in Frage kam. Die Schriftsprache bestand für sie vielmehr "aus der Gesamtheit der Varietäten aller Künste und Wissenschaften betreibenden sozialen und räumlichen Schichten bzw. Gruppen einer Nation"¹³⁷

137 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

4. Programm einer Sammlung landschaftlicher Idiotika in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Zur gleichen Zeit, als darüber diskutiert wurde, was *Hochdeutsch* sei und wie - je nachdem, welche Auffassung vom *Hochdeutschen* vertreten wurde - ein deutsches Wörterbuch gestaltet werden sollte, wurde in vielen deutschen Gegenden die Forderung nach landschaftlichen Idiotika erhoben. Diese wurden hinsichtlich ihres Zweckes, des zu verzeichnenden Wortschatzes und der Artikelpositionen erläutert. Es wurden auch mehrere landschaftliche Idiotika verfaßt, die sich allerdings in bezug auf Umfang - er reicht von wenigen Seiten (z. B. Bock 1759) bis zu mehreren Bänden (z. B. Tiling 1767ff.) - und Qualität erheblich unterscheiden. Das allgemeine Idiotikon als Zusammenfassung aller Einzelidiotika, zu dessen Schaffung die Verfasser der Einzelidiotika mit ihren Werken einen Beitrag leisten wollten, wurde allerdings nicht realisiert, auch wenn es einzelne Versuche einer Zusammenfassung gab (z. B. Fulda 1788).¹³⁸

Inhaltlich finden sich im Idiotikenprogramm Gedanken der Stammwörterbuch- und der Gesamtwörterbuchdiskussion sowie auch Punkte der Diskussion eines literatursprachbezogenen Wörterbuches.¹³⁹

Bei Idiotika handelt es sich um Sammlungen von Idiotismen. Idiotismen sind Wörter und Wortbedeutungen mit regional beschränkter Gültigkeit, die *in der Schriftsprache nicht allgemein bekannt [sind], und mit einer Erklärung für jedermann belegt werden [müssen]*¹⁴⁰.

Im folgenden werden die zentralen Punkte des Idiotikenprogramms aufgelistet:

1.) Die Sprache der oberen Klassen der südlichen kursächsischen Lande besaß zwar auch für die Verfasser landschaftlicher Idiotika ein besonderes Prestige¹⁴¹, die extreme Auffassung, daß *alle Wörter, die der Gebrauch in Sachsen nicht gestempelt hat, von hochdeutschen Schriften gänzlich ausgemerzet*¹⁴² werden sollten, wie sie in dieser Schärfe von den Vertretern der Obersachsen-These (Gottsched, Adelung) allerdings nie formuliert worden war (zu Adelung vgl. II.5.), wurde jedoch entschieden abgelehnt.¹⁴³

Die deutsche Sprache wurde vielmehr als ein *ausgebreiteter Baum* angesehen, *der einen weiten Schatten um sich wirft, und dessen Wurzeln aus jeder Provinz ihre Nahrung*

138 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 222.

139 A.a.O. S. 222.

140 Fulda, 1788, a.a.O. A 3r; ähnlich auch Richey, 1755, a.a.O. S. XXXIII; von Klein, 1792, a.a.O. *3; Reinwald, 1793, a.a.O. a2v; vgl. auch Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237; Scholz, 1933, a.a.O. S. 41ff.

141 So gestand Berndt, 1787, a.a.O. S. XXIV zu, daß die Aussprache in Obersachsen der hochdeutschen Sprache am nächsten komme; *Pflanzet seinen Stamm nach Ober=Sachsen, und räumt diesem Lande das Vorrecht ein, daß der größte Theil seiner Einwohner eine Sprache rede, die der hochdeutschen schriftstellerisch am nächsten komme.*

142 Fulda, 1788, a.a.O. A 2v.

143 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237/38.

ziehen¹⁴⁴. Bei Fulda begegnet die These vom Reichtum der deutschen Sprache, an dem auch die Mundarten beteiligt sind¹⁴⁵:

Die hochteutsche Sprache, welche von der feinen und gelehrten Welt öffentlich geschrieben und gedruckt, und nach diesen Schriften in Gesellschaften gesprochen und auf diese Weise von dem Hörer und Leser verstanden und gelernt und geübet wird, ist an sich in ihrem Umfang unermesslich, und ungleich reicher, als alle andere Europäische Sprachen. Denn ein jedes teutsche Wort von guter, richtiger und ehrbarer Bedeutung hat ein Recht daran, sobald es von seiner Provinzialausssprache gereinigt, und in die gehörige Form gegossen, oder nach der gewöhnlichen hochteutschen Art und Mode gekleidet wird.¹⁴⁶

Erst die Sammlung aller Provinzialismen würde den Reichtum der deutschen Sprache aufzeigen und zu *Vollkommenheit und Vollständigkeit*¹⁴⁷ führen. Fulda verstand unter *Vollkommenheit* also etwas anderes als Gottsched (vgl. I.3.).¹⁴⁸

Diesen Reichtum galt es zu nutzen. Mundarten sollten zur Bereicherung und Verbesserung der *hochteutschen* Sprache herangezogen werden:

Damit öffnen sich der hochteutschen Sprache reiche Quellen, woraus sie täglich und ins Unendliche hinein schöpfen kann, wie es dem öffentlichen Sprachgebrauche nach und nach belieben wird.¹⁴⁹

2.) Ein weiterer Grund für die Sammlung von Idiotismen war, daß Sprecher anderer Dialekte oder Ausländer diese nicht verstanden.¹⁵⁰ So findet man zum Beispiel bei Popowitsch die Bemerkung:

[...] wie nothwendig wäre ein solches Wörterbuch [der Mundarten] für jene, die in ein Land kommen, wo eine ihnen unbekannte Mundart herrschet, wo sie weder andere verstehen, noch von andern verstanden werden?¹⁵¹

Idiotika galten daher als nützliche Belehrungsbücher.¹⁵²

Schließlich wurden Provinzialismen gesammelt, um das Verständnis historischer Texte, speziell von Urkunden, zu erleichtern¹⁵³:

Ich will des äusserlichen Vortheils nicht erwehnen, den diese Arbeit in Erläuterung der Geschichte, und Verständniß der Urkunden schafftet, worin sich, bey so mancherley Völkern

144 Berndt, 1787, a.a.O. S. XXIV.

145 Püschel, 1987, a.a.O. S. 58.

146 Fulda, 1788, a.a.O. A 2r.

147 A.a.O. A 4r.

148 Vgl. Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

149 Fulda, 1788, a.a.O. A 3r; ähnlich auch Popowitsch, 1780,)(2v (vgl. dazu auch Kühn, 1987, a.a.O. S. 88/89).

150 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

151 Popowitsch, 1780, a.a.O.)(3v; ähnlich auch Zaupser, 1789; Richey, 1755, a.a.O. S. XXXIII; im *Idioticon Austriacum*, 1824, a.a.O. *2 ist darauf hingewiesen, daß Ausländer Probleme hätten, Provinzialismen zu verstehen.

152 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237; vgl. *Idiotikon Austriacum*, 1824, a.a.O. *2.

153 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 237.

und Mund=Arten, zu allen Zeiten etwas findet, wozu ein Idioticon den Schlüssel geben muß.¹⁵⁴

3.) In einigen Vorwörtern sind Hinweise auf den dialektvergleichenden Wert der Idiotika anzutreffen: Provinzialismen treten nicht nur in einer, sondern in mehreren Landschaften auf. Ihre Erfassung vermag den internen Zusammenhang der Dialekte des Deutschen zu erhellen; ein Integral aller Idiotika hätte dementsprechend ein gesamt-dialektbezogenes Wörterbuch dargestellt.¹⁵⁵ So führte Fulda aus:

Diese und alle andere Idiotika sind wie eine zerstreute Heerde Schafe, die gleichsam wild umher weiden, und einer Auszeichnung bedürftig sind. Viele wurden immer von Idiotikern verschiedener Gegenden angefangen, und ihrer Meinung nach erstmals bemerkt, die bei einer gemeinschaftlichen Vergleichung ein und eben dasselbe Stück und Individuum sind, welches schon in andern Gegenden, oder auch im Altertum, bereits längst bekannt und gebräuchlich, oder wenigstens von diesem oder jenem Beobachter angegeben worden ist. Auf diese Weise liest man öfters einerlei Wörter in mehreren Idiotiken zugleich; und jeder Sammler hält es, so lange er es nicht besser weiß, für ein privatives Gut seines Landes, und für seinen ganz eigenen Fund. [...] Wenigstens diese vielen vergebliche Mühe zu ersparen, kann eine gemeine Idiotikensammlung so frühzeitig und so unvollkommen sie auch noch ist, nicht für unnützlich gehalten werden.¹⁵⁶

Der dialektvergleichende Aspekt ist allerdings offen zum etymologischen: auch historische Varietäten des Deutschen sowie anderer germanischer Sprachen sollen in den Vergleich einbezogen werden.¹⁵⁷

4.) Es kann festgestellt werden, daß dem Idiotikenprogramm eine gewisse Höherbewertung von Provinzialismen zugrundeliegt als den meisten der bisher behandelten Wörterbuchprogrammen.¹⁵⁸ So erklärte Fulda:

Provinziell zu sein hört als ein Vorwurf endlich auf, und erhält sein Recht wieder, nicht mit dem Pöbelhaften für einerlei zu gelten.¹⁵⁹

Für Berndt waren Provinzialismen *anständig*, *ehrwürdig* und *analogisch*¹⁶⁰; von Klein spricht von der Menge *kernhafter Wörter, die sich nur in dem Munde des Landvolkes erhalten haben*¹⁶¹. Das Wort mit regional beschränkter Gültigkeit erfährt also nicht zugleich eine soziale Abwertung; ihm wird vielmehr ein Platz in einem eigenen System zuerkannt, das wie die Hochsprache analogisch aufgebaut ist. Vereinzelt ist damit eine Aufwertung des Volkes als des Trägers von Provinzialismen verbunden.¹⁶² Bei Schmid

154 Richey, 1755, a.a.O. S. V; vgl. auch Tiling, 1767, a.a.O. 2r/v.

155 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238.

156 Fulda, 1788, a.a.O. A 3v.

157 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238.

158 A.a.O. S. 238.

159 Fulda, 1788, a.a.O. A 3r.

160 Berndt, 1787, a.a.O. S. XXVII.

161 von Klein, 1792, a.a.O. *3.

162 So bei von Klein, 1792, a.a.O. S. 1/2.

begegnet sogar die Umkehrung, daß die allgemeine Schriftsprache *durch Kultur nach und nach so glatt, so charakter= und präglós [wird], daß sie [...], nicht nur ihre Rauheit, sondern mit derselben auch ihre unterscheidende Eigenheit verliert*¹⁶³. Dieser Gedanke gehört weder in die Barock- noch in die Aufklärungszeit, sondern in die frühe Romantik.¹⁶⁴

5.) Der Wert des Provinzialismus wird dadurch erhöht, daß ihm - wie dem Stammwort - hin und wieder geschichtliches Alter zuerkannt wurde.¹⁶⁵ Vor allem in der Barockzeit hieß dies "nationale Solidarisierung durch das Wort"¹⁶⁶. Auch der Provinzialismus wurde hierfür herangezogen, allerdings auf provinzieller Ebene. Diese kleinräumlichen Solidarisierungen stellten jedoch keine Bedrohung für die nationale Solidarisierung dar; sie sollten diese - im Gegenteil - fördern.¹⁶⁷

6.) Auch wenn dem Provinzialismus, wie in den Punkten (4) und (5) erläutert wurde, insgesamt ein höherer Wert zukam als in den bisher behandelten Wörterbuchprogrammen, so wurden doch gewisse Bedingungen in bezug auf seine soziale Höhenlage gestellt. Die Tatsache, daß Provinzialismen als *edel*¹⁶⁸ und umgekehrt als *pöbelhaft*¹⁶⁹ und *verdorben*¹⁷⁰ bezeichnet wurden, läßt darauf schließen, daß nur solche Wörter in die Idiotika aufgenommen wurden, die einer Schicht zwischen den Sozialdialekten einerseits und der Hochsprache andererseits angehören mußten. Über die genaue Höhe dieser Schicht werden jedoch keine Aussagen gemacht.¹⁷¹

163 Schmid, 1795, a.a.O. S. 1/2.

164 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238.

165 Z. B. Berndt, 1787, a.a.O. S. XXIX.

166 Reichmann, 1989, a.a.O. 238; vgl. auch dens. 1978.

167 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238.

168 Berndt, 1787, a.a.O. S. XXVII.

169 Fulda, 1788, a.a.O. S. 2.

170 von Klein, 1792, a.a.O. S. VI.

171 Reichmann, 1989, a.a.O. S. 238; vgl. hierzu Berndt, 1787, a.a.O. S. XXVII: *Freylich alle Provinzialismen sind des edlen Styls nicht werth, wie nicht jede schlechte Weinsorte auf vornehme Tafeln gesetzt zu werden verdient; manche sind im Munde des Pöbels zu sehr herabgesetzt worden.*

II. Ziele der Kodifikation

1. Kaspar Stieler

Wie dem Titel des Wörterbuches, *Der teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs / oder Teutscher Sprachschatz / Worinnen alle und iede teutsche Wurzeln oder Stammwörter / so viel deren annoch bekant und ietzo im Gebrauch seyn / nebst ihrer Anknufft / abgeleiteten / duppelungen / und vornemsten Redarten / mit guter lateinischen Tolmetzung und kunstgegründeten Anmerkungen befindlich* zu entnehmen ist, schwebte Stieler ganz im Sinne Schottels, von dem er nach eigener Aussage die Anregungen zu seinem lexikographischen Werk erhalten hatte¹, ein Wörterbuch vor, das die Grundrichtigkeit der deutschen Sprache garantierte. Das Wörterbuch sollte den Wortschatz einer *Kunstrede* enthalten, dessen sich Gelehrte bedienen konnten:

Da gehöret zu einer Kunstrede ein reicher Wortvorrath / eine kluge Wahl auserlesener / wol klingender Redarten / eine ungezwungene / leichtfließende Deutlichkeit in Ausdrückung hoher Gedancken / samt einer mannigfaltigen Durchschießung geschicklicher Worte / und ist ie einem Gelehrten allerdings unverantwortlich und höchstnachteilig / wann er mit der Sprache / so ihm angeboren / beßer nicht / als der gemeine Pöfel / umzugehen gelernet hat.²

Es sollte dazu beitragen, daß *dieses Kunstgebeude [unser hochwehrtes Teutsch] nicht nur täglich mehr erhoben / sondern auch auf das zierlichste ausgebutzet und verschönert werden möge*³.

In bezug auf die entstehende neuhochdeutsche Sprachnorm bezog Stieler unterschiedliche Positionen.

In der *Kurze[n] Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst* bestimmte er das *Hochteutsche* als eine über den Mundarten stehende, von diesen grundsätzlich verschiedene Sprache, die auf Reichstagen, in Kanzleien, Gerichten, Kirchen, Schulen und Universitäten gebraucht wurde⁴:

1 Vgl. *Zuschrift*)()(: *Denn dem Bücherreichsten teutschen Pergamus / nemlich Wolfenbüttel / und dem wackern Suchenden / habe ich diese meine Arbeit vornemlich zudanken / und besagten stattlichen Mannes Schriften beyzumessen / daß ich mich einer Sache underwunden / welche Er / nebst andern Sprachliebhabern / so heftig gewünschet / sich aber derselben / wegen der übergroßen Mühe / nicht underzogen haben.* (Schottel trug den Gesellschaftsnamen *der Suchende*; vgl. *Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzschein.*, 1985, a.a.O. S. 466-68).

2 Vorrede, in: Stieler, 1691, a.a.O.)() ().

3 A.a.O.)() (v).

4 Stieler beschrieb die tatsächlichen Sprachverhältnisse hierbei wohl nicht ganz zutreffend. Auch wenn sich der schriftliche Gebrauch gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch eine gewisse Einheitlichkeit

Ich sage Hochdeutsch / dieweil die andere teutsche Mundarten / sie seyn Niederländisch / Sächsisch / Schweizerisch / Oestereichisch / Schwäbisch / Fränkisch / ja so gar Meißnisch. Diese hochteutsche Sprache / welche das Teutsche Reich auf Reichstagen / in Kanzeleyen und Gerichten / so wol die Geistlichkeit in der Kirche / auf öffentlichen Kanzeln und im Beichtstul / wie nicht weniger die Gelehrte in Schriften / und männiglich in Briefen / Handel und Wandel gebrauchen / nicht ist / noch zu einer durchgehenden Kunstrichtigkeit vor sich und besonders gelangen kan / in dem / wie der berühmte Suchende recht urtheilet. Omnibus dialectis aliquid vitiosi inest, quod locum regulæ in lingua ipsa habere nequit. Dahero wir uns die teusche Sprache allhier nicht / als eine teutsche Mundart / sondern / als eine durchgehende Reichshauptsprache / vorstellen / als wie etwa hiebevordie Griechische Hauptsprache / darunder weder Attisches / noch Dorisches / noch Eolisches / noch Ionisches Mundwesen gemenget / oder die Römische Sprache in der Lateiner Lande geredet und geschrieben worden / oder / wie jezodie Französische Hofsprache / la langve de la cour, genant / seyn möchte. Sintemal das Hochteutsche nunmehr in ganz Teutschland den Preis erlanget / worinnen der Teutschen Rede Zierde / Kunst und Vollkommenheit allein untersucht / erlernet und fortgepflanzt werden muß.⁵

In der *Zuschrift* setzte er es hingegen mit der Sprache Obersachsens gleich. Er führte aus, Luther habe in Wittenberg den Grund zur *hochteutschen* Sprache gelegt; diese habe sich dann in den berühmten meißnischen Städten weiter herausgebildet und dort auch ihren höchsten Entwicklungsstand erreicht:

[...] / in dem Eu. Churfürstl. Durchl. von GOtt dem Allmächtigen / [...] / den unschätzbaren Segen erlanget / daß Sie ein Herrscher über solche Städte und Festungen seyn / worinnen die hochteutsche Sprache glücklich geboren / glücklicher erzogen / und aufs glücklichste ausgeziet und geschmückt worden / auch noch täglich einen erneuerten und mehr lieblichen Glanz empfähet; Ich meine das prächtige Dreßden / das heilige Wittenberg / und das Süßeste aller Städte / Leipzig / welches auch von ihrem Sprachenzucker / dem sonst salzichten Halle solch eine milde Beysteur verehret / daß es sich seiner Lehrlingschaft zuschämen nimmermehr Ursach finden wird. In diesen trefflichen Städten regiret und triumfirt die hochteutsche Sprache: Über die erste drey regiren Eu. Churfürstl. Durchl. gegenwärtig / gleichwie Dero Hohes Blut nur kürzlich in Halle regiret / und ihm den niesatzzurumenden reinen Sprachhonig eingefloßet und mitgeteilet. Diese treffliche Städte nun sind die Richtschnur der Hochteutschen Sprache / gleichwie Wittenberg insonderheit / vor nunmehr 170. Jahren zu derselben den Grund / durch Verteutschung des großen Gottesbuches / der Bibel / gelegt hat.⁶

D. Josten führt diese Gleichsetzung der *hochteutschen* Sprache mit der Sprache Obersachsens auf die "Laudatio-Situation" zurück.⁷

auszeichnete, so wurde doch in der mündlichen Rede, wie sie im Beichtstuhl und auf der Kanzel üblich war, noch lange die Mundart verwendet, wenn auch möglicherweise in abgeschwächter Form (vgl. Eggers, 1986, a.a.O. S. 249). Wiesinger, 1985, a.a.O. S. 1634 wies bereits darauf hin, daß im 17. und 18. Jahrhundert vielfach nicht klar unterschieden wurde zwischen der Schriftsprache und der mündlichen Hochsprache

5 Kurze Lehrschrift Von der Hochteutschen Sprachkunst, 1691, a.a.O. :S. 1/2.

6 Zuschrift)(üj /)().

7 Josten, 1976, a.a.O. 188.